

Dieter Schönmann

BLACK AIR

LESEPROBE

NUR FASSADE

BAND 1

www.black-air.de

Dieter Schönmann

Black Air

Nur Fassade (Band 1)

– Leseprobe –

52 Seiten, 15.748 Wörter, 106.946 Tastenanschläge.

www.black-air.de

Leseprobe Version 2.0 vom 22. Februar 2023.

Angestrengt versuchte ich, meine Augen zu öffnen, was jedoch erst nach einigen kläglich gescheiterten Versuchen klappte. Das Ergebnis war mangelhaft, denn eine ganze Zeitlang ließen sich lediglich dunkle, unscharfe Fetzen meiner Umgebung erkennen. Ich lag offenbar in der Horizontalen, doch fühlte sich der Untergrund weniger nach einem kuscheligen Bett als vielmehr nach kühlem, erdigem Boden an. Zudem hielt mich ein unbeschreiblicher Kopfschmerz fest in seiner Gewalt, als ich weiter zu verstehen versuchte, was hier gerade vor sich ging.

Nicht weit entfernt konnte ich ein Stimmengewirr und lautstarke Gespräche vernehmen, dort hatte sich offenbar eine große Menschenmenge versammelt und deren Stimmung schien gehoben bis ausgelassen. Ein Geruch wie von gegrilltem Fleisch zog an meiner Nase vorbei, woraufhin mich eine Welle der Übelkeit überkam. Der Brechreiz wurde dermaßen übermächtig, dass ich zunächst für einige Zeit die Luft anhielt und gegen das aufkommende Schwindelgefühl ankämpfen musste. Ich wollte in meinem aktuellen Zustand unter keinen Umständen auffallen und so war mein Plan, zunächst die Füße stillzuhalten, bis ich wieder einigermaßen bei Verstand sein würde. Die Sonne schien mir ins Gesicht und hinterließ ein wärmendes Gefühl auf der Haut. Gleichzeitig fühlte sich im krassen Kontrast dazu der Rest meines Körpers wie tiefgefroren an. Nichts von all dem ergab für mich Sinn und meine Orientierung wollte einfach nicht wiederkehren.

Einige hilflose Momente später verspürte ich das herannahende Gefühl, langsam aber sicher abzudriften und das Bewusstsein zu verlieren. Das durfte nicht passieren und so schlug ich mir selbst ohne nachzudenken mit flacher Hand ordentlich ins Gesicht. Dies wiederholte ich in einigem zeitlichem Abstand und tatsächlich kam ich auf diese Weise wieder Schritt für Schritt zu mir.

Fünf oder zehn Minuten später hatte ich mich unter größter Kraftanstrengung endlich aufgerichtet. Nun lehnte ich mit dem Rücken an einem eisig kalten Gegenstand und begann meine Umgebung zu mustern. Offenbar saß ich an einem metallischen Behälter angelehnt und neben mir standen – sauber in Reihe aufgestellt – diverse

Sammelcontainer. Während ich etwas Abstand zum Gegenstand hinter mir einnahm, um nicht komplett zu erfrieren, erkannte ich, dass die Container nebenan zum Sammeln von diverserem Altglas bestimmt waren. An dem Behälter hinter mir hingegen war eine Tafel mit der Aufschrift „Kleiderspende“ angebracht.

Nachdem ich diese Aufschrift gelesen hatte, realisierte ich mit großem Entsetzen, dass ich gerade selbst eine Kleiderspende gut hätte gebrauchen können, denn ich saß hier vollkommen unbekleidet am Boden. Sofort stammelte ich vor mich hin: „Wie bin ich hierhergekommen und wo ist meine Kleidung abgeblieben?“ und während ich versuchte, diesen Fragen auf den Grund zu gehen, riskierte ich einen Blick hinter dem Container hervor in Richtung der Menschenmenge. Was dort drüben – nur einige Meter von meiner Position entfernt – ablief, sah ganz nach einem ordentlich besuchten Dorffest aus. Ich nahm an, dass hier locker 250 erwachsene Personen am Feiern, Trinken und Essen waren – außerdem tollte gut ein Duzend Kinder auf dem Dorfplatz herum.

Was sollte ich jetzt tun? Um Hilfe rufen? Was würden die Leute dann mit mir machen? Sicherlich würden sie denken, ich sei ein komplett abgestürzter Alkoholiker oder Ähnliches. Nein, ich konnte froh sein, dass mich bisher noch niemand entdeckt hatte. Doch langsam musste mir etwas einfallen, lange würde ich diese Kälte sicherlich nicht mehr aushalten. Glücklicherweise war es um diese Jahreszeit zwar nicht mehr eiskalt, doch ohne Kleidung fror ich wie der sprichwörtliche Schlosshund. Also machte ich mich vorsichtig und möglichst geräuschlos am besagten Kleidercontainer zu schaffen. Einige verzweifelte Versuche später ließ ich mich dann unverrichteter Dinge wieder zu Boden sinken. Es war absolut nichts zu machen, man konnte zwar Kleidung einwerfen, der Behälter war auf der anderen Seite aber sehr gut gegen eine Entnahme dieser geschützt. Am Ende bot sich mir also absolut keine Gelegenheit, auch nur an einen einzelnen Stofffetzen heranzukommen.

Dann musste ich eben – so wie ich war – aufstehen und flüchten, einfach so schnell wie möglich verschwinden. Doch dies war ebenfalls keine ernstzunehmende Möglichkeit, denn direkt hinter dem Platz mit den Containern grenzte eine große Halle an, in diese Richtung konnte ich also nicht unbemerkt flüchten. In der anderen Richtung erwartete mich die Menschenmenge, an der ich logischerweise nicht einfach unbekleidet vorbeilaufen konnte.

Eine ganze Zeit lang dachte ich über meine Situation nach und versuchte mich zu entsinnen, wo ich hier eigentlich gestrandet war. Das Dorffest befand sich offensichtlich am Ortsrand, eine Teerstraße trennte den Platz von einer Häuserzeile und hinter dieser grenzte ein beachtliches Waldstück an. Dies konnte praktisch nur das Bauerndorf auf der anderen Seite der Hochebene sein, was bedeutete, dass ich zumindest schon einmal wusste, wo ich mich ungefähr befand und wie ich nach Hause kommen sollte. Dazu musste ich jedoch zunächst zwangsweise an den vielen Menschen vorbei, die Straße überqueren und zwischen den Häusern in Richtung des Waldes verschwinden. Wenn ich nicht völlig daneben lag, würde ich einen ziemlich langen Fußmarsch auf mich nehmen müssen, um wieder nach Hause zu gelangen.

Meine Körpertemperatur sank jedoch weiter merklich ab, die Kopfschmerzen wurden schier unerträglich und ein Gefühl der Schwäche durchdrang mich in einer Art und Weise, wie ich es nie zuvor erlebt hatte. Völlig verzweifelt suchte ich erneut die nähere Umgebung ab, hoffentlich würde mich dabei niemand entdecken. Ich streckte kurzerhand den Kopf hinter dem Kleiderbehälter hervor und entdeckte ein altes Paar Turnschuhe, das ungefähr einen Meter vom Container entfernt am Boden lag. Einige Verrenkungen später hielt ich die Schuhe tatsächlich in den Händen, dabei hatte ich großes Glück, nicht entdeckt worden zu sein – die Leute waren offenbar gut abgelenkt.

Doch was sollte ich in dieser Lage mit Turnschuhen anfangen? Ob nun Barfuß oder nicht, dies zählte gerade nicht wirklich zu meinen größten Problemen. Doch in diesem Moment schoss mir eine wahnwitzige Idee

durch den Kopf. Ohne lange darüber nachzudenken, schritt ich zur Tat. Ich packte die Turnschuhe, öffnete jeweils die Schuhbänder und kniete mich hinter dem Kleiderbehälter auf den Boden. Einen Turnschuh parkte ich mit der Schuhsohle nach hinten gerichtet an meinem Hinterteil, den anderen mit der Sohle nach vorne gerichtet zwischen meinen Beinen. Dann verknotete ich auf beiden Seiten meiner Hüfte jeweils einen Schnürsenkel eines vorderen Schuhs mit dem jeweils anderen Schuhband des Schuhs an meiner Rückseite. Das Ganze hielt am Ende relativ gut, musste jedoch ziemlich verstörend aussehen.

Eine andere Wahl blieb mir jedoch nicht und Zeit war in dieser Situation ebenfalls Mangelware. Ich musste meine Beine in die Hand nehmen, wenn ich nicht spätestens im Wald, beim Versuch mein Zuhause zu erreichen, erfrieren wollte. Also schob ich Kopfschmerzen und Übelkeit in den Hintergrund und sprang auf, ohne einen weiteren Gedanken an die unangenehme Szene zu verschwenden, die sich gleich unvermeidlich abspielen würde. Trotz der unsäglichen Schwäche in den Gliedern hatte ich bereits Momente später eine beachtliche Geschwindigkeit aufgenommen und schon einige Meter zurückgelegt. Doch nach und nach blickten mich immer mehr Augenpaare an, einige Personen grinsten, andere starrten entsetzt in meine Richtung und wieder andere verzogen offenbar angewidert ihr Gesicht. In der Menschenmenge brüllte jemand: „Hey verschwinde! Sonst ruf ich die Polizei!“. Eine Mutter rief nach ihrem Kind und auch eine zweite tat dem gleich. Wie sollte ich hier durchkommen, ohne dass mich die Gesellschaft lynchen würde? Doch es half nichts, ich blieb weiterhin auf Konfrontationskurs und schrie in meiner Verzweiflung: „Junggesellenabschied! Mutprobe! Da müssen wir nun alle durch!“ woraufhin ich mit dem Finger in eine andere Richtung deutete, um von mir abzulenken. Sofort fügte ich lautstark hinzu: „Da kommen gleich noch drei Jungs mit ähnlichem Outfit! Sie müssen jetzt alle tapfer sein!“ und mit diesen Worten rannte ich so schnell ich noch konnte von der Menschenmenge davon und überquerte kurze Zeit später die angrenzende Straße in Richtung des rettenden Waldes. Jemand Pfiff mir hinterher und ein älterer Herr brüllte: „Was fällt euch ein, hier sind

Kinder!“ und viele Gäste lachten laut und spöttisch. Die Stimmung der Masse war zuvor sowieso schon nicht übel gewesen, meine Aktion hatte diese aber noch deutlich weiter angeheizt. Einige unbehagliche Augenblicke später durchquerte ich einen schmalen ungeteerten Weg, der zwischen den Häusern vorbei in Richtung des Waldes führte. Ohne Schuhe an den Füßen tat bei dieser Laufgeschwindigkeit jedes Steinchen auf dem Weg einfach nur höllisch weh. Doch das musste ich nun aushalten, es gab keinen Plan B und natürlich auch kein zurück.

Meine Lunge gab bei jedem viel zu schnellen Atemzug ein ungesundes Pfeifen von sich, mein Herz hämmerte in einer viel zu hohen Frequenz und alle Muskeln meines Körpers waren aufs äußerste angespannt – kurz: ich gab alles. Der Marsch durch den Wald nach Hause würde mich körperlich sicherlich ans Limit oder darüber hinausbringen. Dies galt natürlich nur, sofern mir aufgrund der unerträglichen Schwäche und der zu geringen Körpertemperatur nicht längst vorher schon die Lichter ausgehen sollten.

>>> Drei Monate früher <<<

Mein Telefon klingelte und im Bordcomputer erschien der Schriftzug „Alex“. Mit einem Knopfdruck nahm ich den Anruf entgegen und sprach: „Hallo Alex, was gibt's?“ Auf der Freisprechanlage ertönte nach kurzem Knacksen: „Hey Mark, störe ich gerade?“ Ich setzte den Blinker nach rechts und antwortete: „Nein, Du störst nie, ich bin auf dem Nachhauseweg“. womit ich sanft auf die Bremse trat, abbog und seiner Stimme lauschte: „Perfekt, dann brauchst Du Dich gar nicht mehr anzuschneiden.“ und nach kurzer Pause fuhr er fort: "Ich habe da

nämlich etwas sehr Interessantes für Dich ausgegraben!“ seine Stimme klang ziemlich aufgeregt, also schob ich an: „Na los, mach es nicht so spannend!“ und etwas verrauscht konnte ich sinngemäß verstehen, dass er meine schon recht lange Suche nach einem für mich passenden Zuhause erwähnte. Dem fügte ich hinzu: "Aber du weißt ja, dass ich wegen meiner Hypersensibilität diverse Einflüsse wie Autoabgase, Mobilfunk und Ähnliches nicht vertrage und daher bin ich bisher auch leider nicht fündig geworden..." woraufhin er mir ins Wort fiel und erwiderte: „Genau deswegen halte ich immer die Augen für Dich offen und vor nicht einmal einer halben Stunde wurde bei mir telefonisch angefragt, ob ich ein Anwesen weit draußen unter die Leute bringen kann. Ich habe natürlich direkt zugestimmt, Immobilienmakler ist man schließlich nicht zum Spaß. Zunächst muss ich zwar selbst noch mehr über das Objekt in Erfahrung bringen, jetzt aber schon einmal folgendes: Straßenverkehr suchst Du dort im Umkreis von mindestens 15 Kilometern vergeblich, die nächsten Handymasten sind nach erster Recherche mehr als 3 Kilometer entfernt, das Anwesen grenzt an ein beachtliches Waldstück an und die Nachbarn haben kein Smartphone, kein WLAN Netzwerk und kein schnurloses Telefon – weil es nämlich weit und breit keinen einzigen Nachbarn gibt. Der nächste Einsiedlerhof ist geschätzte 15 Autominuten entfernt. Dafür gibt es zwar auch keinen Supermarkt und beispielsweise keinen Bäcker in der Nähe, aber das Eine schließt das Andere nun einmal aus. Die Straße zum Anwesen ist nicht gerade in bestem Zustand, was mit einem anständigen fahrbaren Untersatz aber kein Problem sein sollte."

Mittlerweile war ich Zuhause angekommen und hielt am Straßenrand an, lehnte mich im Sitz zurück und versuchte mir klarzumachen, was dieser Anruf für mich bedeuten konnte. War dies vielleicht die langersehnte Fahrkarte, aus dieser Gegend wegzukommen, um endlich beschwerdefrei oder zumindest – sagen wir mal „artgerechter“ – leben zu können? An dieser Stelle keimte tatsächlich etwas Hoffnung in mir auf und ich fragte meinen besten Freund hörbar aufgeregt: „Hast du eine Adresse für mich? Dann kann ich mir die Gegend und das Gebäude gleich am Computer auf der Satelliten-Karte ansehen." Er stimmte zu

und während ich den Motor abstellte, gab er mir die Adresse durch. Damit unterbrachen wir das Telefonat, um es anschließend in der Wohnung weiterzuführen. In diesem Moment war ich wieder einmal mehr als glücklich darüber, dass dieses Auto keinerlei drahtlosen Firlefanz verbaut hatte und der Boardcomputer mittels Kabel mit dem Smartphone verbunden werden konnte, um die Funkwellen auf diese Weise nicht über den Innenraum des PKWs sondern über die Dachantenne abzustrahlen. Doch selbst nach diesem kurzen Gespräch spürte ich eine gewisse Übelkeit in mir aufkeimen. Mit solchen teils unerträglichen Auswirkungen meiner Hypersensibilität arrangierte ich mich nun schon seit vielen Jahren, denn eine wirkliche Entlastung gab es nicht – zumindest nicht in der Nähe der sogenannten Zivilisation. Wenig später hatte ich mich und die Einkäufe in den ersten Stock des Gebäudes geschleppt und trat in meine kleine Mietwohnung ein. Schnell entledigte ich mich meiner Schuhe und stellte die Einkäufe rudimentär auf der Küchenzeile ab – zum Einräumen würde später sicherlich noch Zeit genug sein. Während ich mein Notebook hochfuhr, holte ich mir aus der Küche noch eine Flasche Wasser und setzte mich an den Schreibtisch in meinem kleinen Büro. Flink öffnete ich den Internet-Browser, wechselte zum virtuellen Globus und gab die Adresse des Anwesens ein, welche mir Alex genannt hatte. Mit Spannung startete ich auf das am Computerbildschirm heranzoomende Kartenmaterial. Die Zoomanimation fuhr unglaublich langsam an den Ort heran – oder war ich einfach nur zu ungeduldig? Einen Moment später erkannte ich dann endlich das Areal des Anwesens sowie das angrenzende Waldstück und dessen Umgebung. Nach kurzer Orientierung zeigte sich mir, dass das Haus schlossartig angelegt war und dementsprechend repräsentativ ausfiel. Ich ließ den Anblick auf mich wirken, bis mir einfiel, dass da wohl schon ein gewisser Jemand sehr gespannt auf meinen Rückruf wartete. Daher erhielt mein schnurgebundenes Festnetztelefon sogleich einen Sprachbefehl, Herrn Brückmann anzurufen, was dieses – oh Wunder der Technik – mit einer zarten Frauenstimme quittierte. Nach zwei Rufzeichen ertönte auch direkt ein „Hallo!“ aus dem Lautsprecher.

Sofort begann ich mich zu erklären: "Hey Alex! Das ist der absolute Wahnsinn. Und ähm, sorry, aber ich glaube in der Sattelitenansicht bin ich gedanklich gerade ein paar Minuten weggedriftet. Aber was soll ich sagen - wem bleibt da nicht die Luft weg?" mit einem Lächeln in der Stimme merkte er an, dass ihm das vermutlich in einer solch surrealen Situation genauso ergangen wäre und sogleich ließ er mich fortfahren: „Aber jetzt mal im Ernst. Wie stellst Du Dir das vor? Selbst wenn das Gebäude und auch das Nebengebäude - welches ich in der Draufsicht erkennen konnte - baufällig wären, wäre allein das riesige Grundstück weit außerhalb meiner bescheidenen Kaufkraft. Und die exklusive Lage ist dabei noch gar nicht eingerechnet. So genial dieses Anwesen für meine Zwecke auch sein mag, es ist viel zu groß und damit garantiert einige Größenordnungen zu teuer.“ Woraufhin ich aus meinem Telefonlautsprecher ein selbstgefälliges Schnauben vernehmen konnte, dass ich nur zu gut von ihm kannte. Nicht umsonst verband uns seit Jahren eine unzertrennliche Freundschaft, die man um keinen Preis der Welt eintauschen würde. Und genau deshalb wusste ich just in diesem Moment, dass es noch das ein oder andere gewichtige Detail geben musste. Ich sollte es demnach wohl besser vermeiden, vorschnelle Schlüsse zu ziehen. Noch bevor ich ein weiteres Wort einwerfen konnte, gab er zu verstehen: „Mein Lieber Mark, wie lange kennen wir uns jetzt schon? Ein halbes Leben? Oder schon länger? Deswegen solltest Du wissen, dass ich Dich nicht heiß mache, um Dich dann wie eine halbgare Kartoffel fallen zu lassen. Was wäre ich für ein Freund? Der Hammer kommt nämlich jetzt: Das Anwesen wird spottbillig verkauft! Ich sage Dir, das ist der Deal Deines Lebens! Normalerweise würde ich dem Verkäufer bei diesem Anwesen zu einer wirklich stattlichen Summe raten, natürlich unter anderem auch meiner Provision zu Liebe, die ich für einen Verkauf einstreichen würde. Wenn jedoch Du diese Immobilie kaufen willst, würde ich seinen vorgeschlagenen Preis offiziell nicht weiter hinterfragen und einfach akzeptieren. Bei mir zahlst Du außerdem keine Maklerprovision, sofern ich bei der Einweihungsparty eingeladen bin, versteht sich. Doch jetzt genug der Zärtlichkeiten, kommen wir zum Punkt: Der Verkaufspreis liegt bei dem, was ich für eine mittlere Eigentumswohnung mit Standardausstattung auf dem

Land ansetzen würde. Wir sprechen hier jedoch von einem Anwesen, bei dem ich trotz aller Widrigkeiten ohne mit der Wimper zu zucken eher das Fünf- bis Zehnfache ansetzen würde und eigentlich auch müsste.“ irritiert schüttelte ich den Kopf und wiederholte: „Warum das denn? Allein der Grund und Boden ist doch vermutlich ein Vielfaches davon wert? Da stellt sich natürlich sofort die Frage nach dem Haken an der Sache? Außerdem könntest Du das Anwesen natürlich auch selbst erwerben und beispielsweise mit maximalem Gewinn weiterverkaufen.“ woraufhin Alex nur brummelte: „Der Verkäufer, der auch gleichzeitig eine ganze Weile der Bewohner des Hauses war, hat mir am Telefon den Eindruck gemacht, dass er nicht viel Ahnung von Immobilien hat, jedoch schnell verkaufen möchte – er scheint das Geld wohl dringend zu brauchen. Daraus resultiert eine klassische win:win Situation – nicht für den Besitzer und uns sondern für Dich und mich!“ Woraufhin er wohligh lachend weitersprach: „Und ja, natürlich könnte ich es selbst kaufen und mit dem Gewinn meines Lebens weiterverkaufen, aber dann hätte ich für immer ein schlechtes Gewissen, wenn ich es Dir nicht wenigstens angeboten hätte. Man bekommt ja nicht jeden Tag die Chance, einem Hochsensibelchen, wie Du es bist, sprichwörtlich den Hintern zu retten.“ woraufhin ich mich hörbar gereizt räusperte, ihm aber dennoch weiter gebannt zuhörte: „Solltest Du aber entgegen jeder Logik wirklich ablehnen, werde ich diese Gelegenheit vermutlich wirklich selbst beim Schopfe packen müssen. Außerdem bin ich mir sicher, dass Du mich nicht vergessen wirst, falls Du tatsächlich einmal verkaufen solltest. Doch jetzt brauchen wir ganz schnell einen Plan, wie wir die Sache möglichst in Lichtgeschwindigkeit über die Bühne bringen können. Am Sonntag – also übermorgen – habe ich bereits ein Treffen angesetzt, bei dem mich der Eigentümer persönlich durch das Anwesen führen wird. Ich werde dann alles an Informationen rausziehen, was ich bekommen kann und natürlich auch das ein oder andere Foto vom Anwesen mit dem Smartphone schießen. Wenn alles gut geht, ist es am besten, einige Tage später mit Dir als erstem Kaufinteressenten unter dem Deckmantel eines Besichtigungstermins aufzukreuzen, woraufhin natürlich eins zum anderen führen wird.“ Und lachend fügte er mit einem unverkennbar ironischen Unterton hinzu: „Du weißt ja, meine Verkaufs-

Rate liegt bei satten 100 Prozent. Denn meine Kunden kaufen quasi immer beim ersten Besichtigungstermin – vor allem wenn Sie Mark Richter heißen und der Kaufpreis so unterirdisch klein ist.“ Und mit zunehmend vergnüglicher Stimme ließ er verlauten: „Selbst wenn ich bei der Besichtigung im Keller über drei Leichen stolpern sollte, würde ich Dir weiterhin zum Kauf raten. Bei der Besichtigung bestehe ich übrigens darauf, dass Du mich mit Herr Brückmann ansprichst, mein Lieber Herr Richter!“ Womit er seine Ansprache mit einem selbstzufriedenen Schnauben quittierte und mich wieder zu Wort kommen ließ. Seinem Plan stimmte ich nuschelnd zu: „Sehr gerne lieber Herr Brückmann! Übermorgen Abend liegt dann aber gefälligst ein aussagekräftiges Exposé auf meinem Schreibtisch – inklusive des Grundrisses sowie farbiger Lichtbilder!“ woraufhin das Gespräch nahtlos in ein gemeinschaftliches Husten und Lachen überging.

Nachdem wir uns wieder einigermaßen beruhigt hatten, ließ ich treuergeben und mit ernster Stimme verlauten, dass er bei mir nun wieder einmal etwas gut haben würde. Woraufhin sich Alex mit einem sympathischen: „Ach was! Noch ist ja nichts passiert. Ich melde mich bei Dir in zwei Tagen oder wenn es etwas Neues zu berichten gibt.“ verabschiedete.

„Wenn das nur gut geht.“ dachte ich, als ich mich in meinem Bürostuhl nervös hin und her drehte. Die nächsten Tage konnten – Alex sei Dank – der Beginn eines völlig neuen Lebens werden. Das Anwesen hatte ich während des Gesprächs auf der Karte aus allen erdenklichen Perspektiven betrachtet und mittels des virtuellen Maßbandes an diversen Stellen vermessen. Es war zwar nach wie vor deutlich zu groß für mich alleine, jedoch stellte ich mit einem Grinsen im Gesicht fest, dass dieser Zustand ja nicht für alle Ewigkeiten so bleiben musste. Zudem schätzte ich in diesem Moment einen derart übertrieben günstigen Handel als die perfekte Geldanlage ein. Nicht zu vergessen, dass in Zeiten ständig steigender Mietpreise eine der nervigsten finanziellen Dauerbelastungen überhaupt ein für alle Mal ein Ende haben würde. Dabei musste ich daran denken, dass sich innerhalb von wenigen Jahren die Wohnungsmieten im zweistelligen Prozentbereich

verteuerten und Tendenzen mochte ich hier gar nicht erst berücksichtigen – ähnliches durfte auch für Grundstücks- und Immobilienpreise gelten.

Meine nächsten Schritte sollten demnach wohlüberlegt sein. Wenn alles glatt lief, wovon ich in keinem Fall ausgehen konnte, würde sicherlich die höchste Priorität sein, den Kaufbetrag plus der Nebenkosten zeitnah abrufbereit zu haben. Ein Problem würde dies sicherlich nicht darstellen, da ich schon immer sehr sparsam lebte und lange genug berufstätig war. Das ein oder andere Mal hatte ich bereits über einen Wohnungskauf nachgedacht, musste die Pläne jedoch ausnahmslos verwerfen, da keine der Örtlichkeiten zu meiner Hypersensibilität passen wollte. Irgendwann hatte ich tatsächlich aufgegeben und blieb meiner Mietwohnung treu, die für meine Verhältnisse lediglich das kleinste Übel darstellte.

Als Nächstes waren die Kündigung der Mietwohnung, der Umzug sowie die Einrichtung des neuen Domizils zu bedenken. An dieser Stelle keimten in meinem Hinterkopf sogleich leichte Selbstzweifel auf. Wie konnte ich über solche Dinge jetzt schon nachdenken, ohne das Objekt der Begierde überhaupt jemals gesehen zu haben? Tatsächlich basierten meine Gedankengänge vermutlich darauf, dass Alex verdammt gut in seinem Job war und man sich auf sein Wort felsenfest verlassen konnte.

Sinnvoll war nun aber zunächst einmal den IST-Zustand des Objektes genauer zu hinterfragen – soweit dies derzeit und von hier aus möglich war. Hier fiel mir sofort die Infrastruktur und allem voran die Internetanbindung als ziemlich kritische Position ein. Im schlimmsten Falle war letzteres Thema schon das K.O.-Kriterium, denn eine Alternative zu kabelgebundenem Internet gab es in meinem Fall schlicht und ergreifend nicht. Denn mein Job, der im Home Office – also von Zuhause aus – erledigt wurde, konnte nicht auf warmen Gedanken oder bloßen Rauchzeichen basieren. Schnell wechselte ich also am Computer von der Sattellitenansicht des Anwesens zum Internet-Verfügbarkeitscheck eines namhaften Anbieters und kaute gespannt

auf meiner Unterlippe herum, als der Hinweis „Wir prüfen Ihre Anfrage. Bitte warten Sie...“ aufpoppte und daneben ein drehendes Kreissymbol erschien.

Wenige Augenblicke später stellte ich fest, dass ich unwillkürlich die Luft angehalten hatte und nun sichtlich erleichtert Luft einsog. Denn das Ergebnis stellte mich für ein solch abgelegenes Domizil höchstens vor die Frage, warum die Anbindung dort draußen im Walde beinahe so gut, wie in der nächsten Stadt war. Mehr als positiv überrascht war es dann soweit und ich ging zum leidigen Thema ‚Funktechnologien‘ über. Hier waren hauptsächlich Geräte im 2,4 bzw. 5 GHz Bereich zu nennen, wozu unter anderem Smartphones, Geräte mit Bluetooth wie zum Beispiel Smartwatches, DECT-Schnurlostelefone, WLAN-Router und viele weitere Strahler zählen – und in diesem Bereich konnte ich tatsächlich ohne weitere Recherche vollständig Entwarnung geben. Sofern ich nicht selbst auf die dämliche Idee kommen würde, mich mit diesen Technologien freiwillig selbst zu bestrahlen, würde dies auch kein Nachbar in unmittelbarer Nähe tun, da dort draußen tatsächlich kein Nachbar residierte. Dann ging es weiter im Text, denn jetzt kam mitunter das heikelste Thema, welches auch Alex schon erwähnt hatte: Wo ist der – bzw. an welchen Positionen befinden sich die nächsten Mobilfunk-Sendeanlagen? Doch zunächst notierte ich auf meine Todo-Liste, dass ich beim Besichtigungstermin die Mobilfunkanbindung direkt mittels eines Telefonats testen und die mobile Datenverbindung über die ein oder andere Webseite ausprobieren musste. Eigentlich konnte ich einen solch wichtigen Punkt praktisch nicht vergessen – gegen das Führen einer Todo-Liste war aber dennoch nichts einzuwenden. Im besten Falle würde ich beim Testen Kopfweh, aber keinen Empfang bekommen. Um jedoch vorab schon einmal eine erste Einschätzung zu haben, stellt die Bundesnetzagentur glücklicherweise ganz offiziell jedem interessierten Bürger eine sogenannte EMF-Datenbank kostenfrei im Internet zur Einsicht bereit. Über diese öffentliche Website kann Jedermann in kürzester Zeit selbst überprüfen, an welchen Standorten Mobilfunk-Sendeanlagen vorhanden sind. Dieses Angebot hatte Alex sicherlich schon kurz zuvor bemüht, was mir das Ergebnis

einige Minuten später tatsächlich nur bestätigen konnte. Der nächstgelegene Handymasten befand sich sage und schreibe 3,7 Kilometer entfernt, womit ich gewissermaßen aus dem Schneider war, sofern später niemand auf die Idee kam, eine neue Sendeanlage deutlich näher zu installieren. Weitere kritische Themen, die sich bereits hier und jetzt überprüfen ließen, fielen mir zunächst keine ein. Daher machte ich mich daran, meine Einkäufe auszuräumen und das Abendessen vorzubereiten.

Im Normalfall war ich eher der Morgenmuffel – zumindest solange ich nicht neben einer schönen Frau erwachte oder eben an einem so wunderbaren Samstagmorgen mit der Hoffnung, vielleicht bald den Immobiliendeal meines Lebens durchzuziehen. Damit würden jedenfalls einige der nervigsten Probleme meines von der Hypersensibilität gezeichneten Daseins endgültig der Vergangenheit angehören. Doch soweit war es bekanntlich noch nicht und es würde schon einer ordentliche Portion Glück bedürfen, wenn unser Vorhaben wirklich erfolgreich verlaufen sollte. Behutsam rieb ich mir die Augen und blickte müde im Schlafzimmer umher. Wie spät mochte es sein? Langsam und noch etwas schwerfällig drehte ich mich unter der Bettdecke auf die andere Seite und riskierte einen Blick auf meinen Wecker. 7:07 Uhr – „na, wenn das mal kein Zeichen ist!“ Nur wenige Minuten später begab ich mich gähmend aber hochmotiviert ins Badezimmer und nachdem die Morgentoilette erledigt war, wurde es höchste Zeit, den gestrigen Abend noch einmal Revue passieren zu lassen. Das Alles war doch nicht etwa nur ein schnulziger Traum gewesen? Ich versuchte mich zu entsinnen und trat in mein Büro ein. Hier lief alles zusammen und die Besonderheit dabei war, dass dabei keinerlei Funktechnologie zum Einsatz kam. Am Computer konnte ich E-Mails aber auch Text-Nachrichten direkt vom Smartphone checken und am Festnetztelefon gingen alle Anrufe sowie Sprachnachrichten ein. Dank intelligenter Rufumleitung übrigens auch die vom Smartphone. Denn jegliche Funktechnologie meines Smartphones hatte ich logischerweise so oft wie möglich deaktiviert und dies vor allem dann, wenn ich Zuhause war. Sobald sich mein Smartphone also im Flugmodus befand und damit jede drahtlose

Kommunikation nach außen unterbrochen war, wurde jeder eingehende Anruf vollautomatisch auf mein Festnetztelefon umgeleitet. Die Anruferin oder der Anrufer bekam von der Rufumleitung dabei praktisch nichts mit. In meinem Büro konnte ich demnach jegliche Kontaktversuche der Außenwelt - welcher Art auch immer – entgegennehmen, ohne dabei die allseits massiv überbewertete Funktechnologie verwenden zu müssen. Jawohl, Not macht bekanntlich erfinderisch und die mobile Vernetzung in diesen Zeiten war eindeutig krankhaft ausgeartet.

Doch zunächst galt es, im hier und jetzt zu bleiben, denn mein Terminplaner verlangte meinen Typ. Vormittags waren diverse Hausarbeiten zu erledigen, mittags hatte ich einen Restaurantbesuch mit meiner Schwester beim Asiaten eingeplant und am späten Nachmittag wollte ich bei meinen Eltern nach dem Rechten sehen. Vater – der alte Haudegen – war zwar noch überaus rüstig, aber er gab stets 125%, was zwar in der Familie lag, aber ihm freilich nicht immer gut bekam. Heute hätte ich gerne drauf verzichtet, doch kaum dachte ich über den Tagesablauf nach, schon forderten mich beginnende Kopfschmerzen dazu auf, meinem Tatendrang nicht allzu freizügig zu frönen. „Verdammte Hypersensibilität“ schimpfte ich vor mich hin. Doch nach allem, was ich über dieses Thema im Laufe der Jahre gezwungenermaßen lernen musste, hatte die Sache auch ihr Gutes. Denn neben den teils äußerst nervigen Einschränkungen und der des Öfteren auftretenden gesundheitlichen Strapazen brachte die gesteigerte Sensibilität auch einige positive Aspekte mit sich. Dazu zählte ich unter anderem meine geschärfte Wahrnehmung wie beispielsweise die gute Sehfähigkeit bei Dunkelheit, den unglaublich fein ausgeprägten Geschmackssinn, meinen Hang zur Kreativität und weitere positive Fähigkeiten, die ich nicht mehr missen wollte. In so manchen Lebenssituationen brachte die – ich nenne sie „gesteigerte Wahrnehmung“ durchaus nennenswerte Vorteile – sei dies im Konkurrenzkampf im Job oder beispielsweise einfach nur beim Kochen des Mittagessens. Bei der Arbeit jedenfalls waren entsprechend ausgeprägte Sinne mehr als nützlich, denn war man – wie ich –

selbständig, ging es sowieso hauptsächlich darum, besser als der oder die Mitbewerber zu sein. Die Schattenseite war neben der niedrigen Stresstoleranz, eine erhöhte Reizbarkeit und eine manchmal recht schnelle Überforderung, sobald mehrere Dinge gleichzeitig auf mich hereinbrachen. Leute glaubten mir diesen Fakt zwar meistens nicht, aber elektromagnetische bzw. hochfrequente Strahlung aller Art wie zum Beispiel das Handytelefonat eines anderen Passagiers im Zug oder auch ein Induktionsherd in unmittelbarer Nähe hatten spürbare bis fatale Auswirkungen auf mein Wohlbefinden und meine Gesundheit. Kurz gesagt: Ich reagiere in vielen Lebenssituationen schlichtweg anders als dies erwartet wird, was folgendes Beispiel vielleicht besser verdeutlichen kann:

Stellen wir uns vor, dass ich unvermittelt aufspringe und schnellstmöglich das Fenster schließe, weil der Nachbar mal wieder seinen unerträglich stinkenden Grillanzünder verwendet hat und ich keine Lust habe, in meiner Wohnung zu ersticken. Eine „normale“ – also nicht hypersensible Person – welche sich im gleichen Raum befindet, hätte aber bis jetzt noch nichts vom grässlichen Grillanzünder-Chemiecocktail wahrgenommen und würde über mein für sie nicht nachvollziehbares Verhalten nur ungläubig den Kopf schütteln. Meiner Meinung nach war dies alles jedoch nur eine Frage von „haben“ und von „nicht haben“ – also von Information haben oder eben nicht. Denn ohne Information keine Reaktion, und nimmt man eine Reaktion wahr, ohne den Auslöser zu kennen – welcher in diesem Fall der beißende Gestank ist – versteht man natürlich die Reaktion nicht oder deutet diese schlichtweg falsch. Solchen Situationen konnte man praktisch nicht immer aus dem Weg gehen und mit dieser Tatsache hatte ich mich mittlerweile gut arrangiert.

Doch nun galt es zunächst einmal den Haushalt wieder in Schuss zu bringen und anschließend meine kleine Schwester Jamira zum Mittagessen zu treffen.

Als wir uns am gleichen Tag um Punkt 12:00 Uhr beim Asiaten um die Ecke in einer gemütlichen Sitzecke niederließen, fragte Jamira mit

freudigem Lächeln: „Wie geht es Dir?“ woraufhin ich offenbar etwas zu motiviert erwiderte: „Oh eigentlich ganz gut! Wie läuft es bei Dir und vor allem wie geht es dem Kleinen?“ Natürlich war ihr meine gute Stimmung nicht entgangen und auf meine Frage antwortete sie nur knapp: „Danke Dir, Junior und mir geht es prächtig. Er hat gerade eine Erkältung überstanden. Aber jetzt zu Dir. Was gibt es Neues, Du machst so einen freudigen Eindruck.“ was ich nach kurzer Pause mit langsamem Kopfnicken mehr oder weniger bestätigte. Ich sah ihr in die Augen und erklärte: „Also, aktuell hat sich eigentlich noch nichts verändert.“ was sie mit einem ungläubigen Gesichtsausdruck zur Kenntnis nahm, mich aber dennoch nicht unterbrach. Daher fuhr ich fort: „Das könnte sich aber schon bald grundlegend ändern. Du weißt ja, dass unser Schlitzohr Alex immer wieder mal für eine Überraschung gut ist und wenn alles glatt laufen sollte, hat er sich diesmal mehr als selbst übertroffen. Um die ganze Geschichte letztlich abzuschließen, sind aber leider noch ein paar Hürden zu nehmen, darum bitte ich Dich, noch nicht mit anderen drüber zu sprechen und auch zu viel Euphorie wäre jetzt noch übertrieben. So viel kann ich aber schon einmal sagen: Alex hat einen offenbar ziemlich sicheren Deal an Land gezogen, was mich demnächst zum stolzen Hausbesitzer machen könnte. Und wenn das tatsächlich klappen sollte, kann ich endlich weit genug entfernt von der verdammten Funktechnik koexistieren. Das Gute an der Sache ist außerdem, dass ich damit trotzdem nicht gänzlich aus der Welt wäre, da der Ort in 30 oder 40 Minuten von hier aus mit dem Auto erreichbar sein sollte. Doch genaueres muss ich wie gesagt erst selbst noch herausfinden.“ in diesem Moment meiner Erzählung kamen Schritte auf uns zu und jemand unterbrach unsere Unterhaltung: „Willkommen im Asia Wok Restaurant, benötigen Sie die Speisekarte oder möchten Sie wie üblich direkt bestellen?“ mit diesen Worten zeigte uns der Mann sehr freundlich, dass er uns offenbar zu den geschätzten Stammgästen zählte und das würde sich auch nicht ändern, selbst wenn ich tatsächlich umziehen sollte. Wir gaben unsere Bestellung auf und als der Mann wieder verschwunden war, fragte Jamira aufgeregt: „Klingt spannend! Das kann dann ja nur draußen in der Hochebene sein? Dort gibt es vermutlich – wenn überhaupt – nur wenige Mobilfunksender. Sonstige

Einflüsse – welche die Zivilisation mit sich bringt – sollten dort im Wald ebenso kaum vorhanden sein? Ich bin jedenfalls froh, dass Du nicht zu weit wegziehst, denn mein kleiner Sohnmann liebt seinen Onkel Mark und ich möchte auch nicht auf ihn verzichten.“ Worauf ich erwiderte: „Keine Sorge, die Anfahrtszeit hier her ändert sich zwar, aber bleibt noch im Rahmen. Aktuell bin ich von meiner Mietwohnung aus zu Fuß in wenigen Minuten hier, vom möglicherweise neuen Zuhause aus gerechnet fahre ich hingegen bestimmt 35 Minuten mit dem Auto. Auf Deine Gesellschaft und auf das leckere Essen hier kann man aber natürlich in keinem Fall verzichten.“ und nach einer kurzen Denkpause fügte ich hinzu: „Und ja: Das...“ *hüstel* „...Häuschen befindet sich, wie Du schon richtig vermutet hast, östlich in den Bergen – genau genommen in der bewaldeten Hochebene. Es führt daher natürlich leider keine dreispurige Autobahn dort hin, aber laut Alex soll die Straßenanbindung noch akzeptabel sein. Kommende Woche am Mittwoch oder Donnerstag werde ich als möglicher Käufer das Haus besichtigen und Alex wird mir unter dem Deckmantel seiner Maklertätigkeit im Beisein des Eigentümers alles ganz offiziell präsentieren.“ Woraufhin sie mit großen Augen einwarf: „Da kann ich bei der Besichtigung mit dem keinen Max doch sicher mitkommen?“ wogegen ich nach kurzer Bedenkzeit natürlich nichts einzuwenden hatte. So unterhielten wir uns noch eine ganze Weile angeregt und sie zeigte mir unter anderem die neuesten Fotos vom knuffigen kleinen Max auf ihrem Smartphone, welches sie aus liebenswerter Rücksichtnahme in meiner Nähe immer automatisch in den Flugmodus versetzte. Kurze Zeit später standen dann auch schon zwei dampfende Nudelgerichte vor uns auf dem Tisch und wir ließen es uns schmecken. Nachdem wir aufgegessen und uns – natürlich nicht ohne ein angemessenes Trinkgeld hinterlassen zu haben – vom freundlichen Personal verabschiedet hatten, trennten sich unsere Wege wieder und ich lief fröhlich pfeifend nach Hause. Ein Verdauungsspaziergang war jetzt sicherlich keine schlechte Idee.

Zuhause angekommen hatte ich noch eine ganze Weile Zeit, bevor ich wieder aufbrechen musste. Also konnte ich einfach nicht davon

ablassen, mich direkt meinem Notebook zuzuwenden, um eventuell weitere Details des Anwesens herauszufinden. Dazu wechselte ich wieder auf die Sattelitenkarte, schnappte mir das virtuelle Maßband und stellte es von „Entfernungsmessung“ auf „Flächeninhalt“ um.

Zunächst galt es herauszufinden, welche Abmaße das Hauptgebäude aufwies. Ein paar gezielte Klicks später schloss ich das rechteckige Kästchen ab, welches ich direkt an den Umrissen des Wohngebäudes ausgerichtet hatte, indem ich den letzten Punkt durch Anklicken wieder mit dem ersten verband. Schon zeigte mir das Programm den Flächeninhalt an – nämlich rund 600 Quadratmeter, und dies waren lediglich die Maße des Hauptgebäudes.

Dieselbe Fingerübung vollführte ich im nächsten Schritt über dem Nebengebäude, dessen Zweck ich nicht einmal erraten konnte – und schwups erschien auf meinem Bildschirm direkt die Angabe „228 Quadratmeter Flächeninhalt“. Unglaublich! Ich verdrehte die Augen während ich darüber nachdachte, dass allein dieses Gebäude schon locker als Wohnhaus für zwei Familien ausreichen würde. Doch vielleicht ließ sich aus diesen Gedankengängen später noch etwas machen, denn vermutlich suchten noch andere Strahlungsfrei-Fanatiker wie ich nach einer Bleibe. Gegen einen anständigen Untermieter bzw. eine Untermieterin hatte ich jedenfalls absolut nichts einzuwenden.

Als nächstes sah ich mir auf der Karte das Grundstück an. Im Normalfall war die Abgrenzung durch Zäune oder Nachbargebäude gut ersichtlich, in diesem Fall musste ich mich jedoch – aufgrund einer fehlenden Einzäunung – mehr am Übergang zum Wald und anderen natürlichen Abgrenzungen orientieren. Dennoch bekam ich auch hier schnell eine grobe Hausnummer angezeigt, das Grundstück sollte rund 27.000 Quadratmeter groß sein, was mir unvorstellbar groß erschien. Theoretisch konnte zum Anwesen natürlich auch ein Teilstück des Waldes dazugehören, hierzu fehlten mir aber derzeit einfach die notwendigen Informationen.

Darum widmete ich meine Aufmerksamkeit nun dem Verlauf der Straße durch den Wald und der Hofeinfahrt, die zum Haupthaus und zum Nebengebäude des Anwesens führte. Allein schon aus der Vogelperspektive war dies mehr als beeindruckend und Parkplätze würden auch bei den größten Partys vermutlich niemals knapp werden. Nur schade, dass ich im Grunde genommen kein Partymensch war. Der ungeteerte Weg durch die hügelige Waldlandschaft schien übrigens die einzige ernstzunehmende Verbindungsstraße zur Zivilisation zu sein und hinterließ schon in der Sattelitenansicht einen ziemlich abenteuerlichen Eindruck. Ob alle Partygäste auf der Einweihungsfeier also überhaupt heil ankommen würden, war durchaus fraglich. Vielleicht war es ratsam, aufgrund dieser Erkenntnis einige Leute mehr einzuladen, um auftretende Kollateralschäden von vorn herein zu kompensieren.

Doch genug dazu, was an dieser Stelle noch von Interesse war, war der von Alex erwähnte Einsiedlerhof. Er hatte – sofern ich mich richtig erinnerte – von 15 Autominuten Entfernung gesprochen. Von wie vielen Kilometern musste man bei diesem Straßenzustand also ausgehen? Da mir beim Absuchen der Verbindungsstraße keinerlei Gebäude oder Wohnhäuser aufgefallen waren, musste sich der Einsiedlerhof demnach östlich – und damit im tiefsten Wald befinden. Und das bedeutete wiederum, dass jeder, der diesen Hof erreichen wollte, quasi zwangsweise am Anwesen vorbeikommen musste, welches vielleicht schon bald mein neues Zuhause sein würde. Vielleicht gab es aber auch in der anderen Richtung – also vom Einsiedlerhof aus östlich gesehen – noch eine weitere Verbindungsstraße, wobei meines Wissens nach in dieser Richtung nichts als unberührter Urwald zu finden war. Aber dies wollte ich später herausfinden – zum Beispiel bei der Gelegenheit, wenn ich den Bewohnern des Hofes einen Spontanbesuch abstatten würde. Sicherlich konnten mir diese Leute die ein oder andere Frage beantworten, schließlich waren sie gewissermaßen „Insider“.

Alles in allem konnte ich mit den bisherigen Informationen an dieser Stelle bereits das vorläufige Fazit ziehen, dass der Kaufpreis in jedem Fall völlig unterirdisch bemessen schien und daher musste es an der

ganzen Sache natürlich einen Haken geben. Selbst wenn die Gebäude marode sein sollten, würde ich in jedem Fall sofort zugreifen, falls ich wirklich den Zuschlag bekommen sollte und keine sonstigen Probleme vorhanden waren. Okay – sah man es einmal von der Seite, dass das Grundstück mit Sicherheit kein Bauland und auch kein Bauerwartungsland sein konnte, durfte deswegen natürlich auf dem Rest des Grundstücks auch kein weiteres Gebäude errichtet werden. Diese Tatsache reduzierte den Wert des Grundstücks durchaus dramatisch – denn ob man nun Bauland oder quasi eine grüne Wiese erwarb, machte einen großen Unterschied. Da aber natürlich in keinem Fall geplant war, ein weiteres Gebäude errichten zu lassen, konnte mir dieses Thema ziemlich gleichgültig sein. Was mich als Käufer jedoch durchaus betreffen würde, wäre die Pflege eines solchen Gartens – der effektiv größer als mancher Stadtpark ausfiel. Dieser Fakt würde aber sicherlich nicht nur von mir, sondern auch von anderen potentiellen Käufern zumindest als Wertminderung eingestuft werden. Ich für meinen Teil würde mir im Falle schnellstmöglich ein technisches Helferlein suchen, welches mich bei bestimmten Gartenarbeiten unterstützten konnte. Konkret hatte ich hier direkt an einen Rasenmäher-Roboter gedacht, wobei ich derzeit keinen Schimmer hatte, ob es diese Geräte auch für solche Dimensionen gab. Falls es wirklich zum Besitztum kommen sollte, konnte man alternativ auch darüber nachdenken, den Garten zu verkleinern und einen Teil des Grundstücks an den angrenzenden Waldbesitzer zu verkaufen.

Morgen würde Alex jedenfalls das Anwesen zusammen mit dem Besitzer besichtigen, dann musste sich praktisch zwangsläufig herausstellen, dass das Haus baufällig oder einsturzungefährdet war. Und damit hätte sich der Fall auch direkt erledigt gehabt, dass ich dort niemals einziehen könnte. Ich würde es – wie bereits erwähnt – zwar in jedem Fall erwerben, müsste es bei Unbewohnbarkeit jedoch direkt weiterverkaufen und den allergrößten Teil des Gewinns natürlich an Alex abgeben. Denn der Kaufpreis, die anfallenden Kaufnebenkosten plus die Entsorgung des Altgebäudes zuzüglich des Baus eines neuen Wohnhauses hätte auch beim besten Willen außerhalb meiner

finanziellen Mittel gelegen. Voraussetzung war und blieb also, dass die Gebäude und deren Bausubstanz für mindestens drei Jahrzehnte bewohnbar sein mussten. Dies musste zumindest für das Hauptgebäude zutreffen.

Sonntagmorgen schlief ich gerne aus und daher war es schon 8:25 Uhr, als ich endlich aufstand. Den Tag zuvor hatte ich am späten Nachmittag – wie geplant – noch kurz bei meinen Eltern vorbeigeschaut und obwohl ich versucht hatte, mir nichts anmerken zu lassen, hatte mein Vater trotzdem irgendwie Verdacht geschöpft. Er kannte mich einfach zu gut und löcherte mich sogleich mit Fragen. Trotzdem hatte ich ihn erst einmal in dem Glauben belassen, dass alles beim Alten war, denn dies entsprach derzeit noch der Wahrheit. Ich wollte einfach nicht, dass er sich unnötig Gedanken machte und der Deal letztlich – aus welchem Grund auch immer – nicht zustande kam.

Heute musste sich herausstellen, ob es einen mehr oder weniger offensichtlichen Knackpunkt am Objekt der Begierde gab, denn Alex würde einen solchen bei der Besichtigung natürlich zwangsläufig entdecken. Wie sollte ich bis dahin nur die Füße stillhalten und um welche Uhrzeit hatte Alex überhaupt den Maklertermin vor Ort eingeplant?

Ich beschloss, nicht weiter darüber nachzudenken, vergewisserte mich aber, dass Telefon, Messenger- und Emailnachrichten jeweils nicht auf lautlos eingestellt waren und damit stürzte mich in diverse Tätigkeiten Zuhause.

Einen Spaziergang, ein leckeres Kartoffelomelett und diverse Arbeiten später vernahm ich einen lauten Knall und fuhr erschrocken hoch. W-Was- Was ist los? Nach dreimaligem Blinzeln fiel es mir dann wie Schuppen von den Augen: Ich war gerade dabei gewesen, ein Hörbuch zu konsumieren, musste dabei jedoch weggedriftet sein. Gerade versuchte ich also, den heruntergefallenen Gegenstand am Boden hinter dem Schreibtisch auszumachen, als ich das Telefonklingeln realisierte, das mich endgültig aus meiner – nennen wir es

Tiefenmeditation – gerissen hatte. Mit freudiger Erwartung hob ich den Telefonhörer von der Basis und sprach aufgeregt hinein: „Hallo, hier Richter“ woraufhin ich von einer gelangweilten Stimme mit irgendwelchen Werbelügen vollgequasselt wurde. Ich konnte dies jedoch verstehen, denn ein Job im Callcenter war sicherlich alles andere als motivierend. Ohne genau zuzuhören, verneinte ich jegliches Interesse – woran auch immer – verabschiedete mich freundlich und unterbrach das Telefonat. Außerdem pausierte ich auch das Hörbuch, welches nach wie vor ziemlich monoton über die Lautsprecher des Notebooks zu vernehmen war. Dieses Hörbuch würde ich später in meinem Archiv in die Kategorie Einschlafhilfe einsortieren.

Ein Blick auf die Uhr holte mich endgültig in die Realität zurück: dreiviertel Vier. Langsam erhob ich mich und machte mich daran, den Aktenordner hinter dem Schreibtisch hervorzuholen, den ich gerade aufgrund der unliebsamen Störung versehentlich mit dem rechten Fuß vom Tisch getreten hatte. Ausgerechnet in dem Augenblick, als ich den Aktenordner hinter dem Schreibtisch hervorziehen wollte, ertönte ein erneutes Telefonklingeln, woraufhin ich meinen Kopf hochriss und mit Schwung von unten gegen das Büroregal krachte. Verärgert ließ ich den Regen aus Büchern und Gegenständen über mich ergehen, rieb mir den Kopf und wendete mich dem Telefon zu. Sekunden später hatte ich die Taste zum Freisprechen gedrückt und wartete gespannt auf des Anrufers Kontaktaufnahme. Nach einer Weile meldete sich endlich eine Stimme: „Mark!? Bist Du dran?“.

Ich meldete mich mit: „Ja! Hallo Alex! Es tut mir leid, ich habe mir gerade den Kopf gestoßen. Was gibt es Neues? Hat der Termin stattgefunden?“ woraufhin Alex meinte: „Wie ist das passiert? Geht es Dir gut?“ was ich beschwichtigend herunterspielte und ihn zum Weitersprechen animierte. Schon fuhr er fort: „Also pass auf, mir ist klar, dass Du gerade auf glühenden Kohlen sitzt, also rede ich jetzt mal nicht lange um den heißen Brei herum sondern komme direkt zum Punkt. Hier kommt nun exklusiv für Dich die geballte Ladung aller neuen Erkenntnisse. Ich habe mir dabei überlegt, Dir zu jedem Punkt auch gleich meine jeweilige finanzielle Einschätzung zu geben. Der Termin war heute um 10:30 Uhr.“

Die Anfahrt mit meinem SUV ging zwar problemlos von der Hand, jedoch fällt der Weg dorthin teils recht schmal aus. Zwei Fahrzeuge kommen – wenn überhaupt – wohl oftmals nur mit Mühe aneinander vorbei. Der Weg ist nicht geteert, ja nicht einmal richtig befestigt, hat tiefe Schlaglöcher zu bieten und führt mehrmals teils relativ steil bergauf und bergab zum Anwesen. Dies stellt mit Sicherheit eine sogenannte Wertminderung dar, die ich mit minus 10 bis 15 Prozent einkalkulieren würde.“

Ich versicherte ihm, dass dies absolut nachvollziehbar war. Zudem ließ ich verlauten, dass ich mir die Verbindungsstraße ebenfalls bereits auf der Sattelitenkarte angesehen hatte und fügte hinzu: „Dann bin ich auf jeden Fall froh, dass mein Auto automatisch Allrad zuschaltet, sofern dieses gebraucht wird. Denn auch im Winter wird man auf die Straße angewiesen sein. Zudem würde ich mir den Vorratsraum entsprechend auffüllen, oder glaubst Du bei Schneetreiben werden die hiesigen Räumdienste auch solch abgelegene Waldwege freiräumen?“ woraufhin ich nach kurzem Rascheln vernehmen konnte: „Hm, diese Frage solltest Du am besten dem Verkäufer beim Termin vor Ort stellen. Wobei ich mir vorstellen kann, dass auch das Schneeräumen zur Pflicht der öffentlichen Hand gehören sollte, egal wie abgelegen ein Wohnort auch sein mag. Aber frag das bitte wirklich Herrn Brochat selbst – jetzt kennst Du übrigens auch schon den Namen vom Eigentümer. Doch machen wir weiter, ich muss erstmal ein paar Worte zum Ersteindruck loswerden – fährt man in den Hof ein, zieht es einem definitiv die Socken aus. Es gibt nur ein Wort dafür, nämlich: wow!“ Und mit bebender Stimme fügte er hinzu: „Ja, das bedeutet, dass ich automatisch auf Deine Art zu wohnen sehr neidisch sein werde, das ist in diesem Fall eine Naturkonstante. Wobei ich mich dabei immer auf meine selbstlose Tat zurückerinnern kann und werde.“

Glücklicherweise hatte ich beide Hände frei und konnte mir die Schläfen massieren, während ich ungläubig auf weitere Details drängte, die sogleich aus ihm herausprudelten: „Also – Es besteht eine sehr hochwertige Betoneinfriedung um das gesamte Grundstück herum“ was ich direkt zum Anlass für eine Unterbrechung nahm und fragte: „Wie

kann das sein, auf dem Sattelitenbild ist keinerlei Einzäunung zu sehen“ Woraufhin Alex nur meinte: „Ja das kenne ich aus meiner Tätigkeit schon und ich habe das auch schon mehrfach erlebt. Hintergrund ist, dass die Sattelitenbilder natürlich nie aktuell sind – diese können teilweise schon vor Jahren aufgenommen worden sein. Das Sattelitenbild ist natürlich nur eine Momentaufnahme, doch an der Immobilie hat sich in der Zwischenzeit mehr oder weniger viel verändert – in diesem Fall gibt es mittlerweile tatsächlich eine komplette Einfriedung des Anwesens. Aber lass mich bitte weitererzählen. Es gibt eine – sorry aber anders kann ich das nicht beschreiben – ziemlich angeberisch angelegte Hofeinfahrt mit Wendekreis und unglaublichem Platzverbrauch, es ist eine große Doppelgarage direkt ins Haupthaus integriert, diese ist mit einem automatischen Rolltor ausgerüstet und bietet über eine Verbindungstüre sogar einen direkten Zugang zum Haus. Eine breite Treppe führt mit einigen Stufen hinauf zum doppelflügeligen Eingang des Hauptgebäudes. Das gesamte Anwesen ist im toskanischen Baustil ausgeführt, was mir extrem gut gefällt. Der Eindruck des riesigen Domizils mitten im tiefsten Urwald dürfte jeglicher Vorstellungskraft erhaben sein – ist kurz gesagt unbeschreiblich, muss man einfach selbst gesehen haben. Das Hauptgebäude wurde vor ziemlich genau 69 Jahren erbaut, hat vor etwas mehr als zwei Jahren eine äußerst aufwändige Sanierung erhalten und entspricht den neuesten Standards – Charme inklusive. Natürlich sind alle Räume fußbodenbeheizt und es gibt unter anderem eine ausladende Einbauküche mit einer genialen Kochinsel, die jedoch so angeordnet wurde, dass sie dennoch nicht zentral im Weg herumsteht. Außerdem ist ein voll ausgebautes Nebengebäude mit eigener Garage sowie einem Schuppen vorhanden, welches beispielsweise als Wohnhaus für Besucher genutzt werden kann. Man hat mir gesagt, dass dieses Gebäude vor 38 Jahren erbaut worden ist und auch hier fand bereits eine relativ aufwändige Renovierung statt – das soll vor gut vier Jahren gewesen sein. Das Nebengebäude ist übrigens voll möbliert und wartet praktisch nur darauf, dass jemand einzieht. Es gibt ein schönes Gartenhäuschen mit einer unglaublichen Funktion – denn dieses Holzhäuschen ruht auf einem Schienensystem und kann daher ein

Stück weit versetzt und sogar gedreht werden – angeblich soll dies fürs Sonnenbaden optimal sein. Außerdem ist ein Geräteschuppen mit abgetrenntem Sitzbereich für zwei dutzend Personen und ein imposanter gemauerter Grill für Gartenpartys vorhanden, ein Garten...“ – In diesem Moment vernahm ich ein „Ding Dong“ und murmelte ins Telefon: „Oh. Klingt genial. Aber bitte warte mal kurz, es hat an der Tür geklingelt.“ Woraufhin er mir versicherte, dran zu bleiben.

Schnell wechselte ich zur Haussprechanlage, die offensichtlich mal wieder nicht funktionierte, denn eine Antwort erhielt ich auf meine Frage, wer denn geklingelt habe, nicht. Also lief ich die Treppen hinunter und öffnete die Haustüre. Sogleich fiel mir die Kinnlade herunter, während ich ein sehr bekanntes Lachen vernahm – nämlich das Lachen von Alex! „Du Esel“ warf ich ihm an den Kopf und fügte hinzu: „Du weißt doch, dass ich mich vom Handyfunk fernhalten muss. Komm rein!“ Was er mit einem herzhaften „Sorry, aber ich konnte nicht anders.“ und einem treudoofen Blick wieder geradezurücken versuchte. Gerade in diesem Moment keimten bei mir undefinierbare Zweifel auf und manifestierten sich in meinem Kopf. Ohne darüber nachzudenken fuhr ich Alex sogleich an: „Sag mal, Du verarscht mich doch nicht etwa die ganze Zeit?“ wofür mir allein schon sein geknickter Gesichtsausdruck als Antwort ausgereicht hätte, er jedoch mit einem Schnauben hinzufügte: „Also mein Lieber Herr Richter, was denken Sie eigentlich von mir?“ und mit diesen Worten drückte er mir eine kleine Mappe in die Hand, die ich noch gar nicht wahrgenommen hatte. Neugierig schob ich ihn ins Haus und schloss die Eingangstür. Wenig später nahm Alex auf meiner gemütlichen Wohnzimmercouch Platz und ich beendete mittels eines beiläufigen Tastendrucks erst einmal das unterbrochene Telefonat, von dem nur noch ein schnelles Piepen aus dem Lautsprecher zu vernehmen war. Diesen Moment nutzte Alex dann auch endlich, sein Mobiltelefon in den Flugmodus zu versetzen – und dies immerhin ohne die Notwendigkeit einer weiteren Aufforderung durch meine Wenigkeit. Mussten alle Menschen denn immer und überall erreichbar sein und sich ständig dieser ungesunden Flut von Informationen sowie der Mikrowellenstrahlung aussetzen, welche von Smartphones nun einmal

ausging? Was würde es denn ausmachen, darauf wenigstens ab und an zu verzichten?

Ich kannte dafür jedenfalls mittlerweile eine sehr zutreffende Beschreibung für den Verzicht auf Mobilfunk und diese lautete für mich: „gesteigerte Lebensqualität“. Denn ein Leben ohne ständige Erreichbarkeit hat Vorteile, die erst auffallen, wenn man sich entsprechend einschränkt. Im nächsten Moment stellte ich zwei alkoholfreie Biere auf den Couchtisch ab und setzte mich neben meinen besten Freund. Er forderte mich direkt auf, einen Blick in seine Mappe zu werfen, auf dessen Vorderseite mir nun auch das Firmenlogo seines Maklerbüros inklusive des zugehörigen Schriftzugs auffiel. Erstaunt stellte ich fest: „Hey, das ist doch nicht etwa schon das Exposé zum Anwesen?“ und während ich zu Blättern begann sagte er kühl: „Doch, ich habe dies zwar in der Kürze der Zeit längst nicht perfektionieren können und im Exposé finden sich bisher nur die wichtigsten Fotos vom Innenbereich sowie ein schnell gekritzelter Grundriss, aber einen guten ersten Eindruck bekommst Du damit auf jeden Fall schonmal.“ Sechs DIN A4 Blätter mit je zwei Fotos vom Innenbereich des Hauptgebäudes waren zu sehen, wobei jedes Foto mit einem handschriftlichen Hinweis versehen worden war. Sofort ging ich diese der Reihe nach durch: „Eingangsbereich“, „Wohnzimmer“, „Esszimmer“, „Küche“, „Gäste-WC“, „Badezimmer“, „Schlafzimmer“, „Büro“, „Kinderzimmer“, „Hobbyraum“, „Flur“, „Treppenhaus“ und Alex fügte hinzu: „All diese Räume befinden sich im Erdgeschoss, ich habe hier keine spezielle Reihenfolge festgelegt, sondern diese paar Fotos nur schnell Zuhause für Dich ausgedruckt. Für mehr war natürlich keine Zeit. Ich werde in den kommenden Tagen oder vielleicht morgen schon ein Online-Exposé veröffentlichen, welches ich sofort mit dem Schriftzug „reserviert“ versehen werde. Die Veröffentlichung erfolgt praktisch nur als mein Arbeitsnachweis-Alibi und außerdem bist Du offiziell erst über dieses Online-Exposé auf das Angebot aufmerksam geworden. Bitte vergiss dies nicht, sobald wir als Makler und Kunde vor Ort auftreten. Wir müssen den Schein wahren und entsprechend Etikette zeigen, wenn

unser geheimes Bündnis nicht auffallen soll. Ich möchte den Deal unseres Lebens jedenfalls nicht aus Schussligkeit aufs Spiel setzen.“

Während seiner Ansprache musterte ich mit offener Kinnlade die Räume immer und immer wieder und war erst einmal für eine ganze Weile sprichwörtlich überwältigt. Dann wechselte ich zum handgezeichneten Grundriss des Erdgeschosses und stelle fest, dass diese Raumanzahl selbst für einen Bungalow mehr als ausreichend gewesen wäre und offensichtlich waren die Räume ziemlich größenwahnsinnig bemessen. Doch ich sah auch noch zwei weitere Grundrisse – einen für den 1. Stock und einen, der mit dem Wörtchen „Keller“ beschriftet war. Aufgeregt ließ ich mich in meiner Couch nach hinten fallen und fragte Alex: „Das gibt es doch alles nicht, dieser Eindruck zeigt es ganz deutlich – das ist alles zu gut, um wahr zu sein! Viel zu gut, als dass es keinen Haken geben könnte! Gab es denn aus Deiner Sicht nicht irgendein No-Go, einen Knackpunkt, ein K.O.-Kriterium oder irgendetwas was Du kritisieren musst?“ woraufhin er etwas Zeit verstreichen ließ, entspannt einen Schluck von seinem Bier nahm und dann weitersprach: „Am Ende des Tages ist doch praktisch alles nur eine Frage des Blickwinkels, daher schlage ich vor, zunächst einmal eine individuelle Immobilienbewertung aus der Sicht eines Herrn Richters durchzuführen. Dabei werden die persönlichen Bedürfnisse des Käufers ebenso wie die wichtigsten Besonderheiten des Objekts berücksichtigt. Und um direkt konkret zu werden: Der abenteuerliche Weg durch den Wald zu Deinem Traumdomizil senkt natürlich den Marktwert, notieren wir uns für diese Wertminderung also gleich einmal einen Minuspunkt. Mehr als einen Punkt Abwertung würde ich jedoch nicht vergeben, denn eine dermaßen abgelegene Erschließung sowie überhaupt eine Baugenehmigung mitten im Wald wird man heute niemals mehr bekommen. Damit ist diese Immobilie in seiner Einzigartigkeit praktisch nicht zu übertreffen. Vor 69 Jahren haben die Bauherren vermutlich die Gebäude errichtet, ohne auch nur über eine Baugenehmigung nachgedacht zu haben. Weiterhin ist die schiere Größe des Hauses, die teils riesigen Räume, das eigentlich zu große zusätzliche Nebengebäude und der überdimensionierte

pflegebedürftige Garten zu bewerten. In Deinem Fall als Einzelperson würde ich hier ebenfalls einen Minuspunkt vergeben“ woraufhin er einen weiteren Strich auf der Negativseite hinzufügte und sogleich weitersprach: „Wobei dies natürlich nur für Dich ein Minuspunkt sein muss. Klar ist, dass der Waldweg zum Anwesen vermutlich für jeden Interessenten einen klaren Kritikpunkt darstellt, die Größe und der Garten hingegen könnten für eine größere Familie jedoch Pluspunkte einbringen. Dennoch schneiden wir die Bewertung der Immobilie natürlich individuell für Dich und genau für Deine persönliche Lebenssituation zu. Der nächste Negativpunkt auf meiner Liste wäre die Infrastruktur – es ist also kein Supermarkt, kein Bäcker und so weiter in angemessener Zeit erreichbar, was wir mit einem weiteren Strich auf der Negativseite streng bewerten. Aber was soll ich noch sagen? Weitere Kritikpunkte als diese drei sehe ich auch nach genauer Betrachtung keine und ich habe wirklich genau hingeschaut. Ganze 3,5 Stunden war ich mit Herrn Brochat vor Ort gewesen. In dieser Zeit habe ich fotografiert, Fragen gestellt, bin viel herumgelaufen, habe Grundrisse gezeichnet, Decken und Böden inspiziert, Wasserhähne und Klospülungen ausprobiert und vieles, vieles mehr. Demgegenüber würde ich die Bewertung nun aber auch auf der Haben-Seite durchspielen: Dazu können wir in Deiner individuellen Situation direkt einmal zwei Striche auf der Positivseite setzen, da allein der Standort für Dich ungemeine gesundheitliche Vorteile mit sich bringt. Diese Tatsache macht in Deinem Fall die marode Verbindungsstraße also gleich doppelt wett. Da Du nach einer solchen Lage am Immobilienmarkt ansonsten vergeblich suchst, sind zwei Striche hier eigentlich noch viel zu konservativ angesetzt. Man könnte diesen Fakt für Dich ohne mit der Wimper zu zucken auch deutlich besser bewerten, aber loggen wir dennoch nach Bauchgefühl dafür lediglich zwei Striche ein. Weitere positive Faktoren sind das Baujahr beziehungsweise die kürzlich erfolgten Sanierungen der Gebäude – also ziehen wir einen dritten Strich auf der Haben-Seite. Zusätzlich bringen die sehr gute Bausubstanz und die luxuriöse Ausstattung sowie die Einbauküche, die exklusive Badeoase, die hochwertigen Böden, die Marmortreppe und nicht zuletzt die dreifachverglasten Holz-Aluminiumfenster mit

Leichtigkeit einen weiteren Pluspunkt ein. Die integrierte und äußerst geräumige Doppelgarage inklusive Werkstattabteil plus die Ausstattung des Nebengebäudes bringen in meinen Augen zwei weitere Punkte auf der Richterskala. Als nächstes ist der Zustand der Außenanlage, die weitläufige Zufahrt, die hochwertige Einfriedung und weitere Gegebenheiten mit – sagen wir – einem zusätzlichen Pluspunkt zu bewerten. Das Gartenhaus mit seinem einzigartigen Schienensystem sowie der Geräteschuppen und die vielen Parkmöglichkeiten bringen außerdem noch einen Punkt. Damit wären wir...“ woraufhin sich mein bester Freund räusperte und dann kurze Zeit später konzentriert weitersprach: „...auf der Haben-Seite bei 8 Pluspunkten gegenüber nur 3 Minuspunkten auf der Negativ-Seite, was einer kumulierten Aufwertung von ganzen 5 Punkten entspricht. Ich habe für die grundlegende Beurteilung einer Immobilie in meiner langjährigen Tätigkeit als Makler eine relativ komplizierte Bewertungsmatrix erschaffen, deren Details ich Dir ersparen werde. Über diese Matrix habe ich den Basiswert unserer Kalkulation bereits festgelegt, dazu gebe ich nun noch die von uns vergebenen Pluspunkte in die Tabellenkalkulation ein und schon ergibt sich unsere individuelle Objektbewertung in Relation zum vom Verkäufer geforderten Kaufpreis.“ hastig tippte Alex noch kurz auf seinem Smartphone in der Tabellenkalkulations-App herum und setzte seine Ausführungen wie ein Marathonläufer auf den letzten Metern vor dem Ziel unbeirrt fort: „Wow! Einen solch hohen Faktor zu Gunsten des Käufers habe ich noch nie zuvor gesehen. Im Normalfall ist es eher andersrum und der Verkäufer ist grundsätzlich derjenige, der zu beneiden ist. In Zahlen spuckt meine Kalkulation den Faktor 12,3 aus. Dies bedeutet, der Kaufpreis müsste für Dich realistisch gesehen eigentlich 12,3 Mal höher liegen, als er es tatsächlich ist – und dies zuzüglich Kaufnebenkosten, also Notargebühren, Grundbuch und nicht zuletzt meine Provision.“ Womit er mir sein Smartphone entgegenstreckte und auf die Zelle „empfohlener Kaufpreis“ zeigte und sprach: „Dies wäre der für Dich individuell berechnete und für dieses Objekt angemessene Kaufpreis, mein Lieber! Du bewegst Dich bei diesem Traumobjekt also gut ein Duzend Größenordnungen unter dem derzeitigen Verkehrswert und

brauchst nach dem Kauf so gut wie kein Geld in irgendwelche Renovierungsarbeiten zu stecken, da solche in den nächsten 25 Jahren schlichtweg nicht notwendig sein sollten. Selbst für die Möblierung wirst Du nicht tief in die Tasche greifen müssen, beim Nebengebäude ist wie gesagt bereits alles inkludiert und im Haupthaus ist die luxuriös ausgestattete Einbauküche bereits enthalten.“ Woraufhin ich mir den folgenden Einwand nicht verbeißen konnte: „Genial. Du hättest definitiv Verkäufer werden sollen – ehm, Moment, da war doch was.“ Woraufhin wir uns gut gelaunt unsere Bierchen schmecken ließen.

„Das gibt es doch alles nicht? Kann das wirklich real sein? Und wie soll es nun weitergehen?“ fragte ich Alex aufgeregt, woraufhin er langsam und bedächtig brummelte: „Du bestellst jetzt den Umzugsservice, Deine Internet-Leitung und kündigst diese Abstellkammer hier.“ Was er mit einer längeren Kunstpause gekonnt auf mich wirken ließ. Ich war zwar aufgeregt, jedoch nicht dermaßen billig aus der Reserve zu locken und so widmete meine volle Aufmerksamkeit erst einmal meinem Hopfen-Kaltgetränk. Kurze Zeit später sah er sich endlich gezwungen, erneut das Wort zu ergreifen: „Der nächste Schritt ist jetzt natürlich – so wie ich das schon am Freitag geplant hatte – die Besichtigung des Wohnsitzes mit dem ersten Interessenten. Wann würde es Ihnen denn passen, Herr Richter?“ ich stellte mein Bier ab und erwiderte: „Sagen wir – am kommenden Mittwoch um 13:00 Uhr am Anwesen?“ und ohne eine Bestätigung abzuwarten, fügte ich hinzu: „Zudem wäre es gut, wenn der Eigentümer, Herr Brochat anwesend sein könnte, damit ich aufkommende Fragen beispielsweise zum Verkaufsgrund, zum Schneeräumdienst und so weiter direkt aus erster Hand beantwortet bekomme. Zur Besichtigung nehme ich übrigens auch meine Schwester und Ihren Sohn Max mit, denn mehr Augen sehen bekanntlich auch mehr.“ Was Herr Brückmann nickend bestätigte, während er unseren Besichtigungstermin förmlich in seinen in braunes Leder gebundenen Terminkalender handschriftlich eintrug.

Als ich dann anschließend zwei neue Bierflaschen aus dem Kühlschrank angelte, fiel mir ein, dass ich Alex schon länger meine neueste Errungenschaft präsentieren wollte. Darum stellte ich die

beiden Flaschen am Couchtisch ab und machte einen kurzen Abstecher ins Büro. Wenig später saß ich wieder neben Alex, zog das kleine Gerät aus seiner Schachtel heraus und legte es vor uns auf dem Tisch ab. Mit großen Augen sprach er: „Ahhhh, das Ding wollte ich doch längst anschauen, nur sind wir immer wieder davon abgekommen. Funktioniert es gut und bist Du zufrieden?“ natürlich ließ ich es mir nicht nehmen, direkt ein kleines Real-Life Experiment durchzuführen. Dieses kleine Instrument war für mich mittlerweile eines der wichtigsten Werkzeuge geworden, welches ich in letzter Zeit für mich entdeckt hatte. Es handelte sich um ein Messgerät, das ich für relativ kleines Geld käuflich erworben hatte und welches in der Lage war, elektromagnetische Felder, elektrische Felder und hochfrequente Felder zu messen, auf seinem Display anzuzeigen und diese erfassten Daten auch noch über einen längeren Zeitraum aufzuzeichnen – also zu „loggen“. Dabei fand ich es äußerst praktisch, dass zu jedem der drei erfassten Werte sofort eine für Jedermann verständliche Bewertung wie „Normal“, „Mittel“, „Hoch“ und „Extrem“ am Display ausgegeben wurde. Alex guckte daher ziemlich verdutzt aus der Wäsche, als ich ihm sein smartes Kommunikationsgerät entriss – er nun also demselben zumindest für eine Weile keine Streicheleinheiten verpassen konnte – und es direkt neben dem Messgerät vor uns auf dem Tisch platzierte. Der Aufforderung, er möge seine volle Aufmerksamkeit dem Display des Messgeräts widmen und währenddessen den Flugmodus seines Smartphones deaktivieren, kam Alex ohne Widerworte nach und er erstaunte sogleich. Denn auch Alex konnte sich im Laufe seines Lebens ebenso wie viele seiner Mitmenschen erfolgreich der Fähigkeit bemächtigen, geschrieben deutsches Wort mühelos zu entziffern – ja dessen jeweiliger Bedeutung gar verständlich zu werden. Er stammelte daher im nächsten Moment ziemlich unbeholfen vor sich hin: „Was bedeutet dieses „RF – Extrem“ und der nervig schnelle Piepton?“ wozu ich ungerührt antwortete: „Tja, was wird das wohl bedeuten mein lieber Herr Brückmann? ... Es bedeutet ganz simpel, dass die Mikrowellenstrahlung Deines Mobiltelefons allein schon im Standby uns beide dieser extremen Intensität aussetzt. Laut wissenschaftlichen Studien und Erkenntnissen liegen wir bereits ab einem deutlich geringen

RF Wert in einem Bereich, der als gesundheitsgefährdend eingestuft ist und wozu die offizielle Empfehlung lautet, solche Bereiche umgehend zu verlassen sowie allgemein zu meiden.“ Und um die Faktenlage nochmals zu widerholen, sagte ich mit eiserner Stimme: „Wir sollen also den unmittelbaren Umkreis eines Smartphones verlassen und diese Situation sowieso grundsätzlich meiden. Ja, wie soll man in diesem Fall denn ein Smartphone überhaupt verwenden oder bedienen können?“ Ohne Rücksicht auf mich selbst nehmen zu können, musste nun jedoch das Experiment fortgesetzt werden. Also forderte ich Alex dazu auf, mit seinem Smartphone ein Video über das mobile Datennetz anzusehen, was das Messgerät zwar weiterhin mit „Extrem“ bewertete, dabei jedoch am Display schwindelerregende Höchstwerte attestierte. Folglich resümierte ich: „Oh Gott, mach schnell den Flugmodus wieder rein, das Ding hat gerade einen Höchstwert jenseits von Gut und Böse angezeigt. Dumm ist dabei nur der Fakt, dass die deutsche Sprache keine weiteren 100 Steigerungsformen des Wortes „Extrem“ kennt, denn mit dem gemessenen Höchstwert liegen wir schon circa um das 100-fache über dem tief roten Bereich, welcher mit „grundsätzlich zu vermeiden“ bewertet ist. Das Messgerät kann also natürlich auch in diesen übertriebenen Regionen keine höhere Einschätzung als „Extrem“ anzeigen, weswegen man die ausgegebenen Messwerte und deren Aussage letztendlich verstehen und einordnen können muss. Aber wer da draußen kann das schon und wen interessiert das? Wenn also bestimmte Werte grundlegend zu vermeiden sind, warum stört es letztlich niemanden, dass wir uns und unsere Kinder um das 100-fache außerhalb jeder Vernunft bestrahlen und zudem mehr oder weniger regelmäßig auf noch viel stärker strahlende Technologien aufrüsten? Ja, warum weiß praktisch so gut wie kein Mensch, dass wir solch starken hochfrequenten Felder ausgesetzt sind? Und warum unsere Politik nur tatenlos zusieht, die eigentlich Leib und Leben seiner Bevölkerung schützen müsste, wollen wir mal ganz außenvor lassen. Leider gibt es nun mal nicht für jeden Menschen ein Anwesen weit draußen in den Bergen fernab dieser irrwitzig starken gesundheitsgefährdenden Einflüsse.“ Woraufhin eine rege Diskussion zwischen uns ausbrach und wir im Verlauf noch einige weitere kurze

Messvorgänge durchführten. Nach einer Weile brachen wir die Messungen jedoch gezwungenermaßen ab, da diese Tests nicht spurlos an mir vorübergegangen waren. Mir wurde schlecht, schwindelig und ich hatte einen regelrechten Schwächeanfall. Die Symptome waren nach einigen Minuten glücklicherweise wieder in ein halbwegs erträgliches Maß übergegangen und so konnten wir wieder weiter diskutieren.

Eine ganze Weile unterhielten wir uns noch über das Anwesen und diverse Details, welche Alex nach und nach bröckchenweise zum Besten gab. Letztendlich waren wir dann in eine hitzige Diskussion abgedriftet, warum zur Hölle Herr Brochat offensichtlich schnellstmöglich seine Traumimmobilie verkaufen wollte, kamen aber nicht einmal im Ansatz auf eine schlüssige Theorie. Die Sache war in meinen Augen dermaßen absurd, dass es sich nur um einen extrem schlechten Witz handeln konnte, über dessen Auflösung noch nicht einmal jemand lachen konnte.

Während Alex anschließend das Messgerät in Eigenregie genauer unter die Lupe nahm, rief ich aus dem Büro kurz noch meine Schwester an und gab ihr Bescheid, dass wir uns am Mittwoch um 12:00 Uhr bei mir treffen und dann gemeinsam zum Besichtigungstermin aufbrechen würden. Sie bestätigte kurz und unterstrich mit bebender Stimme, dass Sie mir jetzt schon ganz fest die Daumen drücken würde. Es wäre unbeschreiblich schön, wenn alles glatt verlaufen sollte und ich bald schon zur Riege der Hausbesitzer zählen würde.

Heute sollte es dann auch endlich soweit sein. Nachdem ich in den letzten Tagen und am Vormittag hauptsächlich gearbeitet hatte, war ich bereits um 11:00 Uhr mit dem Mittagessen fertig. Ich hatte lediglich kurz aber deftig Brotzeit gemacht, so dass ich nun nur noch diverse Dinge vorbereiten konnte, welche ich bei der Besichtigung vor Ort unbedingt dabeihaben wollte. Zu meiner Ausrüstung zählten ein Smartphone, das Strahlenmessgerät, mein Laser-Entfernungsmesser mit dem ich Raumgrößen und sonstige Abstände schnell und auf den Millimeter genau ausmessen konnte, ein funktionsfähiger Kugelschreiber, mein

Portemonnaie mit Ausweis für eine mögliche Reservierung, ein kleines Stofftier zur Unterhaltung für Max, falls es vor Ort länger dauern sollte sowie eine kompakte Digitalkamera, um auch ein paar anständige Fotos aufnehmen zu können. Vor rund einem Jahr hatte ich aus Neugier außerdem einmal eine Bonitätsauskunft angefordert, so dass ich auch diese herausuchen und einpacken konnte. Ich würde diese vermutlich nicht brauchen, wenn man es jedoch mit einem Verkäufer zu tun hatte, der äußerst fragwürdige Verhaltensweisen an den Tag legte, war man besser für jede Eventualität gewappnet. Merkwürdig fand ich jedenfalls nach wie vor den unterirdisch angesetzten Kaufpreis und den Fakt, dass dieser Herr Brochat offensichtlich schnellstmöglich verkaufen wollte, obwohl es für beides zumindest für uns keinerlei nachvollziehbare Gründe zu geben schien.

Zunächst verschwand ich in der Dusche, denn Jamira sollte bald hier sein. Und während ich den warmen Regen genoss, versuchte ich mich zu entsinnen, wie alt Max mittlerweile sein musste. Wenn ich nicht völlig falsch lag, sollte der kleine Mann schon etwas mehr als 2,5 Jahre jung sein.

Gerade hatte ich mich angezogen und fertiggemacht, als es auch schon an der Haustür klingelte – offenbar waren die beiden etwas zu früh dran. Kurze Zeit nachdem ich den Türöffner gedrückt hatte, begrüßten mich Jamira mit einem herzlichen Händedruck und der kleine Max mit freudigem Lächeln, dass wohl nur Kinder so authentisch hinbekommen konnten. Das Stofftier würde ich ihm trotzdem erst später geben, damit es nicht schon wieder langweilig war, sobald es drauf ankam.

Nachdem jeder noch einen Schluck Wasser getrunken hatte, schlug ich Jamira vor, dass wir in einem Auto gemeinsam zum Besichtigungstermin fahren sollten und natürlich bot ich direkt an, dass sie bei mir mitfahren konnte. Dagegen hatte sie nichts einzuwenden, also verließen wir die Wohnung und begaben uns zum Parkplatz hinter dem Haus. Dort bauten wir kurzer Hand den Kindersitz bei ihrem Minivan aus und in meinen Geländewagen ein. Als wir mit dem Einbau fertig waren, nahm Jamira auf der Rücksitzbank neben Max Platz, damit

sie Ihren Spross während der Fahrt im Auge behalten konnte. Als wir uns anschließend auf den Weg machten, war es erst kurz nach Mittag und damit sollte uns noch ausreichend Zeit als Puffer für alle Eventualitäten verbleiben. Zu spät wollten wir bei einem dermaßen wichtigen Termin auf keinen Fall eintreffen und damit fuhr ich zügig los.

Ein Navigationsgerät oder meine Navi-App hatte ich erst gar nicht bemüht, sondern mir auf der Karte lediglich den Straßenverlauf bis zu der Position eingeprägt, an der das Abenteuer „unbefestigter Waldweg“ quer durch die bewaldete Hochebene beginnen sollte. Knapp fünfzehn Minuten später bogen wir auch schon in die besagte Schotterpiste ein. Unweigerlich musste ich in diesem Moment daran denken, dass die Antriebskraft dieses Wagens automatisch und stufenlos auf die Vorder- und/oder Hinterräder verteilt wurde – je nach Notwendigkeit der jeweiligen Fahrsituation. Soweit ich wusste, bekam das System dazu die notwendigen Informationen von der dynamischen Stabilitätskontrolle und vom elektronischen Stabilitätsprogramm. Praktisch bedeutete dies, dass wir mit diesem Geländewagen alles problemlos überwinden konnten, was sich auch nur annähernd Straße schimpfen mochte.

Wir waren nun schon gut zehn Minuten auf dem Waldweg unterwegs, sollten also ungefähr die Hälfte des unbefestigten Weges hinter uns gelassen haben, als sich die Ereignisse plötzlich überschlugen. Zunächst überquerten wir einen Fluss über eine sehr unwirkliche, schmale und wenig vertrauenserweckende Holzbrücke, als sich der Weg in ziemlich steilen Segmenten auf- und abwärts dahinschlingelte. Nach weiteren zwei oder drei Minuten langsamer und konzentrierter Fahrt ließ mich das Gefühl nicht los, dass es scheinbar immer dunkler wurde. Um diese Uhrzeit hätte es aber taghell sein müssen, also sprach ich zu meiner Schwester: „Sag mal, hast Du auch das Gefühl, dass es eigentlich heller sein müsste?“ woraufhin Jamira antwortete: „Ja, aber schau mal nach oben. Ich wollte Dich eigentlich nicht unnötig ablenken, aber es scheint gleich ein ziemliches Unwetter auf uns hereinzubrechen.“ Und kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, platschten sogleich dicke Regentropfen auf die Windschutzscheibe. Wenige Augenblicke später war es dann bereits so dunkel geworden,

dass ich die Scheinwerfer einschalten musste und während der Scheibenwischer auf voller Stufe arbeitete, reduzierte ich die Reisegeschwindigkeit deutlich.

Mit ungutem Gefühl in der Magengegend setzten wir die Fahrt fort und alle blickten aufs äußerste gespannt durch die Scheibe nach draußen. Die Situation war denkbar schwierig: ich kannte den Straßenverlauf nicht, die Sicht war sehr stark eingeschränkt und die Fahrbahn zu allem Überfluss nass. Auch wusste ich nicht genau, an welcher Stelle sich die Abzweigung zum Anwesen befand, also wies ich Jamira an, Ihren Blick auf die linke Straßenseite gerichtet zu halten, damit sie mir sofort Bescheid geben konnte, falls ich an der Einfahrt vorbeifahren sollte.

Kurze Zeit später war der Wolkenbruch vorüber, ein ungutes Gefühl in der Magengegend blieb jedoch zurück. Der verstörte Blick von Max, den ich im Rückspiegel erkennen konnte, zeigte mir, dass auch er sich Angenehmeres vorstellen konnte. Glücklicherweise kümmerte sich seine Mama rührend um den kleinen Jungen. Kurzer Hand sagte ich zu Jamira: „Greif bitte mal vor Dir in die Rücksitztasche, dort ist eine Kleinigkeit für Max.“ woraufhin Jamira mit einem leichten Grinsen im Gesicht zur Tat schritt und den kleinen Stoffhasen aus der Rücksitztasche zog. Sichtlich erfreut nahm Max das Kuschtier entgegen und ging in einen hektischen aber unbeschwerten Spielmodus über. Plötzlich rief Jamira: „Schau da!“ und sie deutete auf die linke Straßenseite. Ich hatte mich offenbar etwas zu sehr ablenken lassen, so dass mir die Abzweigung tatsächlich entgangen war. Dies konnte letztlich doch nur die Zufahrt des Anwesens sein?

Nachdem wir abgebogen waren und das offenstehende Hoftor passiert hatten, fuhren wir eine beeindruckend angelegte Hofeinfahrt hinauf. Wenig später erkannte ich das SUV meines besten Freundes. Jamira sagte mit aufgeregter Stimme: „Ja sag mal, Mark? Sind wir hier richtig? Wenn mich der Eindruck nicht täuscht, ist das hier eine Residenz, welche vermutlich für zwei oder drei Großfamilien Platz bietet.“ Woraufhin ich antwortete, dass das Anwesen zwar sehr groß sei, dieses aber unverhältnismäßig günstig angeboten werde. Also stellte ich

meinen Wagen links neben dem SUV ab und riskierte noch einen Blick auf das andere Auto, welches rechts neben Alex stand. Das konnte doch nur der PKW von Herrn Brochat sein. Er fuhr einen roten Mittelklassewagen, der so gar nicht zu einem Besitzer einer solch repräsentativen Villa passen wollte. Mit bebender Stimme richtete ich mich an Jamira: „Beinahe hätte ich vergessen, es Dir zu sagen: Aus taktischen Gründen sprechen wir Alex heute immer förmlich mit „Herr Brückmann“ an und wahren eine gesunde Distanz, denn er ist offiziell nur unser Immobilienmakler. Bitte nicht vergessen, es wäre sehr auffällig, sollten wir uns verplappern.“ Was sie – während wir ausstiegen – mit einem Kopfnicken bestätigte. Jamira öffnete sogleich den 5-Punkt Gurt des Kindersitzes und holte den kleinen Max routiniert heraus.

Zwei Herren traten im nächsten Moment aus dem Haus, also gingen wir mit bestimmten Schritten auf die beiden zu. Als wir in Reichweite kamen, ergriff Alex das Wort und sprach: „Sie müssen Herr Richter sein?“ was ich mit kurzem Kopfnicken quittierte und so fuhr er fort: „Brückmann mein Name, wir hatten telefoniert. Dies ist Herr Brochat, der Eigentümer und Verkäufer dieses exklusiven Anwesens.“ woraufhin wir die Hände schüttelten und ich die Unterhaltung ankurbelte: „Guten Tag. Darf ich vorstellen, dies ist meine Schwester Frau Wittner und ihr Sohn Max. Es freut mich, dass alles geklappt hat. Ich hoffe sie warten noch nicht zu lange?“ wozu Alex lächelnd antwortete: „Keine Sorge, Sie sind 5 Minuten zu früh dran und dies, trotz des unerwartet heftigen Wolkenbruchs.“ Nach weiterem kurzem Smalltalk schlug Alex vor, die Besichtigung direkt hier draußen zu beginnen, wogegen niemand etwas einzuwenden hatte.

Über die Außenanlagen hatte Alex am Telefon schon einiges erzählt und dabei hatte er definitiv nicht zu viel versprochen. Eher zu wenig, wenn ich es recht bedachte, denn bei unserem Telefonat hatte er seine Erzählung unterbrochen, als er an meiner Tür klingelte. Beispielsweise gab es zusätzlich zu den Ausführungen von ihm auch einen eindrucksvoll angelegten Gartenteich direkt vor dem Haus. Außerdem zwei große alte Lindenbäume rechts und links am Fuße der Hofeinfahrt. Der in der Mitte mit Blumen bepflanzte Wendekreis vor dem Haus war

üppig dimensioniert und erinnerte von der Größe her eher an einen Kreisverkehr, denn diese Wendemöglichkeit bot so viel Platz, dass selbst ein LKW mit Auflieger hätte problemlos wenden können. Bei Gelegenheit sollte ich nach der Telefonnummer des Gärtners fragen bzw. nachhaken, ob dessen Dienste im Kaufpreis enthalten waren.

Die Hofeinfahrt, welche sich geschätzt über 80 Meter zwischen Haustüre und Hoftor erstreckte, war gesäumt von weiteren unterschiedlich großen und ebenfalls schön bepflanzten Blumeninseln. Sobald man das Hoftor passiert hatte, trat man unweigerlich in eine völlig andere Welt ein. Außerhalb des Anwesens war kaum Platz, der Waldweg befand sich in einem traurigen ja fast erbärmlichen Zustand, das Anwesen hingegen bot Raum im Überfluss und sparte nicht mit Superlativen. Gegensätze ziehen sich an, nicht wahr?

Als Nächstes präsentierte uns Herr Brochat die Funktion des Gartenhauses, welches sich tatsächlich via Knopfdruck gemächlich in Bewegung versetzen ließ. Wir kamen aus dem Staunen nicht heraus. Jamira hatte mir während der bisherigen Besichtigung nun schon mehrmals ungläubige Blicke zugeworfen, als sich dann jedoch das Gartenhäuschen in Bewegung setzte und sich dieses einige Zeit später auch noch zur Sonne hin ausrichtete, huschte ein merkwürdiger Schatten über ihr Gesicht. Vermutlich würde ich von ihr bei der Heimfahrt noch so einiges zu hören bekommen. Es war aber doch letztlich nicht meine Schuld, dass dem Bauherrn offenbar kein finanzielles Limit ins Haus gestanden hatte. Außerdem sah ich das Alles hier schließlich ebenfalls zum ersten Mal live und in Farbe. Hätte ich es mir auch nur annähernd vorstellen können, was uns hier erwartet, hätte ich meine Schwester natürlich entsprechend „vorbereitet“.

Doch schon ging die Vorstellung weiter. Als nächstes stellte uns der Eigentümer den Geräteschuppen vor, führte uns anschließend hinter das Haupthaus zur Wiese mit den Abmaßen eines Fußballplatzes und machte uns dann auf die betonierte Einfriedung aufmerksam, welche wahrhaftig das gesamte Grundstück umschloss. Und während wir an der Mauer ein Stück lang gen Norden marschierten, offenbarte sich uns

eindrucksvoll, dass ein Normalsterblicher diese massive Hürde wohl nicht ohne Weiteres überwinden konnte. Auf dem Sattelitenbild war die Einzäunung bekanntlich nicht vorhanden gewesen, also musste diese – wie Alex es sehr zutreffend beschrieben hatte – tatsächlich erst erstellt worden sein, nachdem das Sattelitenbild fotografiert worden war.

Nach einem kurzen Fußmarsch befanden wir uns an der Hofeinfahrt und wurden dort auf die Überwachungskamera aufmerksam gemacht, welche es angeblich ermöglichte, auf einem Bildschirm im Haus zu sehen, wer auch immer vor der Hofeinfahrt um Einlass ersuchte. Es wäre sicherlich mehr als lästig gewesen, bei jedem Türklingeln erst 80 Meter die Hofeinfahrt hinterlaufen zu müssen, um zu sehen, wer geklingelt hatte. Man konnte jedoch nicht nur sehen, wer draußen wartete, sondern sich natürlich auch stilgerecht über die Sprechanlage unterhalten, per Knopfdruck das zweiteilige motorbetriebene Hoftor öffnen oder – je nach Besuch – so tun, als wäre man nicht Zuhause.

Mein Urteil zur Hofeinfahrt, zu den Außenanlagen, den Parkmöglichkeiten und zum äußeren Gesamteindruck dieser exklusiven Residenz konnte natürlich nur eine glatte 10 von 10 sein – vielleicht auch eine 11 von 10. Alles hier draußen fühlte sich surreal – ja fast wie in einem schnulzigen Traum an und langsam war ich mir sicher, dass selbst eine Vervielfachung des Kaufpreises, als immer noch deutlich zu gering angesetzt gewesen wäre.

Mein Blick wanderte im nächsten Moment zu Herrn Brochat, als dieser einen Schlüsselbund aus seiner Hosentasche angelte und schnurstracks auf das große Nebengebäude zuing. „Jetzt wird es interessant“ flüsterte ich meiner Schwester zu und wenig später traten wir in das Gebäude ein. Ich stellte verblüfft fest, dass dies ein perfekt ausgestattetes, voll möbliertes und praktisch neuwertiges Wohnhaus war, welches alle Schikanen bot, die man sich nur wünschen konnte. Wie sollte dann erst das Hauptgebäude aussehen – also lebensecht und nicht auf ausgedruckten Fotos? Erst bei diesem Gedanken fiel mir auf, dass das Exposé von Alex keine Bilder vom Nebengebäude enthielt. Eins stand bereits felsenfest: Selbst wenn das Haupthaus baufällig

gewesen wäre, hätte ich schon wegen dieser Unterkunft zuschlagen müssen.

Max schien die Besichtigung ebenfalls genüsslich auszukosten und war dabei offensichtlich ganz in seinem Element. Während er die Umgebung mit großen Augen begutachtete, flüsterte er dem Stofftier immer wieder irgendwelche Sachen ins Ohr.

Einige Momente später wechselte ich mit Alex ein paar unauffällige Blicke, als wir endlich durch die doppelflüglige Eingangstüre das Hauptgebäude betraten. Der Eingangsbereich schien wie aus einer anderen Welt. Alles hier war riesig, lichtdurchflutet, perfekt ausgestattet und hinterließ einen hochmodernen Eindruck. Es mangelte weder an Platz noch an sonst irgendetwas. Hier vor Ort zu sein war nochmal eine ganz andere Nummer als lediglich Fotos der Residenz anzusehen. Links vom Eingangsbereich befand sich die eindrucksvolle und luxuriös ausgestattete Küche mit stilvoller Kochinsel sowie dem angrenzenden Esszimmer, welches durch Schiebetüren von der Küche abgetrennt werden konnte. Gegenüber dem Essbereich befanden sich das Schlafzimmer, das eindrucksvolle Badezimmer sowie das Kinderzimmer. Auf der rechten Seite des Eingangsbereichs lag das Gäste-WC und das Wohnzimmer mit seinem gemauerten Kachelofen. Dem gegenüberliegend befand sich der Hobbyraum und das Büro. Diese Raumaufteilung und deren Positionierung fand ich perfekt, denn die Anordnung garantierte kurze Wege und es gab genügend Abgrenzung von den privaten Räumen zu jenen, welche ich gewerblich nutzen würde. Hobbyraum und Büro würde ich für meine Firma einrichten, evtl. sogar die Zwischenwand zwischen diesen Räumen herausreißen, um ein wirklich großes Büro zu haben.

Gegenüber des Eingangsbereichs führte das Treppenhaus repräsentativ nach oben in den ersten Stock. Hinter einer massiven Holztür führte eine Steintreppe nach unten in den Keller. Wir einigten uns darauf, als nächstes den ersten Stock zu besichtigen und wurden – dort angekommen – von einer riesigen, lichtdurchfluteten Galerie mit seiner großen Fensterfront in Staunen versetzt. Die Galerie nahm den

Großteil des ersten Stocks ein, es gab jedoch westlich und östlich der Räumlichkeit jeweils zwei Türen, also vier angrenzende Räume. Einer davon beinhaltete ein bestimmt 30 Quadratmeter großes und gut ausgestattetes Badezimmer mit Badewanne, Dusche, zwei Waschbecken sowie einer Toilette, dessen Nebenraum schien eine Art Abstellkammer bzw. Putzraum zu sein. Die beiden Räume auf der anderen Seite waren derzeit ungenutzt und leerstehend. Der Großteil des Hauses war tatsächlich bereits gut ausgestattet und Herr Brochat bestätigte mir auf Nachfrage hin, dass auch die Einbauküche sowie die sonstige Möblierung und alle Gegenstände in den Gebäuden im Kaufpreis enthalten sein würde. Die war natürlich völlig verrückt, denn dies trieb es den Kaufpreis noch weiter in die Höhe.

Eine Weile später befanden wir uns wieder im Erdgeschoss am Fuße der Treppe und diese Gelegenheit nahm ich wahr, dem Eigentümer diverse Fragen zu stellen. Zunächst versuchte ich freundlich zu erfahren, warum er verkaufen wollte, woraufhin er unbeeindruckt murmelte, dass das Anwesen für ihn alleine zur groß wäre. Auf die Frage hin, ob im Winter der örtliche Schneeräumdienst auch den Weg hierher freihalten würde, erklärte er kurz aber informativ: „Nein, der Weg zum Anwesen ist kein öffentlicher Weg, dieser befindet sich in privater Hand. Daher fällt die Aufgabe auch nicht in die Zuständigkeit des öffentlichen Räumdienstes, auf diesem Waldweg für freie Fahrt Sorge zu tragen. Das Anwesen beinhaltet jedoch eine sogenannte Grunddienstbarkeit, den Privatweg, der durch die Hochebene hierherführt, jederzeit und kostenfrei nutzen zu dürfen.“ Diese Aussage war für mich absolut Ausreichend, so dass ich Anstalten machte, anschließend noch den Keller besichtigen zu wollen.

Eine Minute später waren wir am unteren Ende der Kellertreppe angelangt und erkundeten Kellerraum für Kellerraum. Die Beleuchtung hier unten konnte man allgemein nur als sehr spärlich bezeichnen und die Kellerfenster waren von außen mit Brettern vernagelt worden. Hier unten war auch das Alter des Gebäudes eindeutig zu erkennen, denn heute – also 69 Jahre später – würde man den Keller sicherlich nicht mehr aus massiven Steinen herstellen, die unverputzt zu sehen waren.

Na wenigstens gab es später für mich hier unten etwas zu tun, denn neben der Beleuchtung musste auch diverses altes Mobiliar ausgeräumt werden und es standen in fast allen Räumen verschlossene und verstaubte Transportkisten herum.

Der erste Raum am Fuße der Kellertreppe war der Heizungsraum, welcher mit einem modernen Holzpellets-Ofen ausgestattet war. Auf dem Brenner war die Jahreszahl 2016 zu lesen, die Heizung war damit praktisch mindestens als neuwertig zu bezeichnen. Neben dem Heizraum befand sich der Waschkraum und auch hier mangelte es nicht an Platz. Alle anderen Räume hatten eher den Eindruck gemacht, schlichtweg als Lagerräume verwendet worden zu sein. Der etwas modrige, kalte Geruch im Keller hinterließ bei mir trotz Allem eine unangenehme Ganzkörpergänsehaut, hier unten durfte schon lange kein Mensch mehr gewesen sein. Wir durchstreiften insgesamt acht Räume, Außergewöhnliches konnte ich dabei jedoch nicht feststellen – es war ein Kellergewölbe mit wirklich viel Platzangebot. Ein unvermitteltes Reißen im Kopf ließ mir den Atem stocken und rief unangenehm ins Gedächtnis zurück, warum ich überhaupt hierhergekommen war. Doch eigentlich sollte genau so etwas hier nicht auftreten, was mich überaus stutzig machte. Die einzige logische Erklärung dafür konnte sein, dass die Smartphones von Alex und Herrn Brochat nicht abgeschaltet worden waren oder dass im Haus beispielsweise ein WLAN-Router oder ein Schnurlostelefon in Betrieb war. Ich ließ mir jedenfalls nichts von der aufkeimenden Übelkeit anmerken und sah mich weiterhin aufmerksam um.

Eine Weile später befanden wir uns wieder zurück im Erdgeschoss und diesmal erneut im Essbereich, wo uns Herr Brochat doch tatsächlich einen Kaffee anbot. Wir stimmten freudig zu und während der Eigentümer kurz abgelenkt war, nutzte ich die Gelegenheit und zog mein Strahlenmessgerät aus der Hosentasche. Sofort schaltete ich das Gerät ein und während ich das Display des Gerätes betrachtete, wanderte ich etwas im Erdgeschoss umher. Ich stellte fest, dass das hier keinerlei Funkstrahlung vorherrschte. Keine Ausschläge, die auf irgendeinen Funksender hingedeutet hätten – demnach befand sich

kein WLAN und kein sonstiger Sender in unmittelbarer Umgebung. Woher rührte dann vorhin das Reißen in meinem Kopf? Ungeachtet dieser Widersprüchlichkeit blieb meine Stimmung mindestens euphorisch. Kurz darauf steckte ich das Gerät wieder in die Tasche und zog stattdessen mein Smartphone aus der Brusttasche. In diesem Moment kam Herr Brochat auf mich zu, stellte eine Tasse Kaffee auf dem Tisch ab und bemerkte etwas abfällig: „Sie sind hier im Nirgendwo und unter anderem die Tatsache, dass Ihr Handy hier ohne WLAN nutzlos ist, ist letztendlich ein Teil des Charmes dieses Anwesens.“ Woraufhin ich ihm beinahe grinsend ins Wort fiel und sprach: „Genau das ist es, was ich suche. Ich wollte lediglich sichergehen und hoffe inständig, dass mein Mobiltelefon hier weder ein Telefonat zustande bringt, noch dass es eine Datenverbindung aufbauen kann.“ Tatsächlich verharrte mein Smartphone dauerhaft im „Netzsuche“-Modus und jegliche Versuche - beispielsweise eine Webseite aufzurufen oder jemanden anzurufen – scheiterten kläglich. Konnte dies wirklich wahr sein? War ich am Ziel? Nein, dies alles hier schoss förmlich über jedes Ziel hinaus.

Mit dem Gedanken im Kopf, dass dies der perfekte Tag war, führte ich das Gespräch mit dem Verkäufer fort und stellte ihm noch so manche Frage. Wo befand sich die Steuerung für das Hoftor? Wo der Monitor, der das Bild der Überwachungskamera zeigte? Verfügten alle Räume über Fußbodenheizung? Wie viele Kilogramm Holzpellets gingen per Anno zum Heizen drauf und hatte er noch Tipps oder sonstiges Wissenswertes zum Anwesen? Er zeigte mir die entsprechenden Dinge und beantwortete meine Fragen, so dass mir am Ende natürlich keine Wahl blieb, als den Kauf schnellstmöglich zum Abschluss bringen zu wollen. Doch sollte ich mir den Wunsch, sofort zuschlagen zu wollen nicht direkt anmerken lassen. Würde ich die Chance zum Deal meines Lebens wirklich bekommen?

In diesem Moment fiel mir ein, dass die Doppelgarage noch nicht Teil der Besichtigung gewesen war, also fragte ich, ob die Verbindungstüre zwischen Haus und Garage abgesperrt sei. Herr Brochat erwiderte: „Die Türe ist derzeit nicht abgeschlossen, weil das Garagentor ja selbst

immer verschlossen ist. Aber kommen Sie bitte mit, dann zeige ich Ihnen noch die geräumige Doppelgarage.“ Mit einem Kopfnicken folgte ich ihm zur Verbindungstüre und kurze Zeit später befanden wir uns in der Garage. Herr Brochat drückte auf einen Lichtschalter, woraufhin das Garagen-Rolltor langsam nach oben fuhr. Ich stellte mehr oder weniger laut fest: „Ah das ist kein Lichtschalter, sondern der Garagentoröffner.“ Woraufhin Herr Brochat meinte: „Genau, und dieser Schalter unter dem Toröffner ist natürlich der Lichtschalter.“ <klick> und eine Sekunde später war die Garage taghell erleuchtet. Nachdem ich die im hinteren Bereich der äußerst geräumigen Garage angebrachte Werkstatt und dessen vorhandene Werkzeuge ausgiebig gemustert hatte, überlegte ich, was man hier neben einem Auto noch so alles unterbringen konnte. Vielleicht war die Zeit gekommen, mein altes Hobby wieder auszugraben und wieder ein Quad zu beschaffen? Platz zum Abstellen war hier jedenfalls mehr als genug vorhanden und der Waldweg war eine tolle Piste, mit dem jeder Quadausflug beginnen würde. Selbst wenn in der Garage zwei PKWs abgestellt wären, konnte man garantiert problemlos noch ein großes Quad daneben abstellen. Und diese Gegend ist der Traum, um mit einem solchen Gefährt umherzutuckern. Doch genug dieser verfrühten Gedankenspiele, erst einmal musste der Traum wahr werden. Einen Moment später bedeutete ich dem Eigentümer, dass ich alles gesehen hatte und wir gerne wieder ins Haus zurück gehen konnten.

Kurz darauf befanden wir uns wieder im Essbereich und ich versuchte nach wie vor einen guten Eindruck zu vermitteln und verfiel wieder in freundlichen aber belanglosen Smalltalk, bei dem sich bald auch Alex einklinkte. Auf ihn war im richtigen Moment einfach Verlass und er wusste genau, wie taktisch vorzugehen war – alles verlief ganz so, als hätten wir unser Vorgehen zuvor bis ins kleinste Detail abgesprochen und eingeprobt.

Im nächsten Moment fühlte ich ein unangenehmes Zucken im rechten Augenlid und meine Muskeln spannten sich unwillkürlich an. Ein unsäglich beklemmendes Gefühl hatte mich aus heiterem Himmel erfasst und ließ mir den Atem stocken. Irritiert sah ich mich im

Esszimmer um. Was war passiert? Nur wenige Sekunden später stand ich vollkommen unter Strom und eine leise aber schreckliche Vorahnung bahnte sich den Weg in mein Bewusstsein. Sofort blickte ich mit großen Augen und geschärfter Wahrnehmung konzentriert umher, in diesem Moment war meine Hypersensibilität vielleicht einmal mehr nicht die schlechteste Eigenschaft.

Gerade bildete sich die Frage in meiner Vorstellung: „Wo ist eigentlich Jamira?“ als mein Blick vor mir an dem Gegenstand am Boden wie angeklebt hängen blieb. Zu meinem Schrecken starrte ich auf den Stoffhasen, den ich Max mitgebracht hatte. Das Tierchen lag mit dem Gesicht nach unten vor mir auf dem Fußboden und ich war außer Stande, mich zu bewegen oder auch nur den kleinsten Laut von mir zu geben. In diesem paralyzierten Zustand konnte ich nur noch passiv wahrnehmen, wie sich ein Gefühl unsäglicher Hilflosigkeit in mir manifestierte.

Plötzlich wurde ich an der Schulter gepackt und jemand rüttelte mich. Langsam erwachte ich aus meiner Starre und blickte mich erschrocken um. Es war Jamira und ihr Gesichtsausdruck sah dermaßen gequält aus, dass ich mich sofort fragen musste, wann sie jemals so verstört ausgesehen hatte. Sie rief: „Max ist verschwunden! Ich habe überall nachgesehen und kann ihn nicht finden. Gerade war ich nochmals im Keller und habe in jedem Raum nachgesehen! Habt ihr meinen kleinen Max gesehen? Wo ist mein Junge?“ ich nahm sie an der Hand und versuche sie erst einmal zu beruhigen. Ich versicherte ihr, dass Max bestimmt gleich wieder auftauchen würde, denn wo solle er schon sein? Sofort sprach ich also laut in die Runde: „Hat jemand gesehen, wo der kleine Max abgeblieben ist? Ich muss sofort wissen, wann und wo jeder von Ihnen den Jungen zuletzt gesehen hat.“ Woraufhin offensichtlich sofort Einigkeit bestand, dass er mit uns in den Keller gegangen war. Niemand konnte sich hingegen daran entsinnen, dass er wieder mit uns zurück ins Erdgeschoss gekommen war.

Ohne lange zu fackeln teilte ich die anwesenden Personen dazu ein, sich an einer spontanen Suchaktion nach Max zu beteiligen. Herr

Brückmann bat ich förmlich nach draußen zu gehen, denn er genoss natürlich mein vollstes Vertrauen und kannte die Außenanlagen relativ gut. Zunächst sollte er aber den Gartenteich genauestens untersuchen, denn wir mussten dringend ausschließen, dass Max beim Spielen ins Wasser gefallen war. Sollte er dort nicht fündig werden, sollte er direkt raus zum Waldweg rennen und die Straßenverläufe in Richtung Westen und Osten überblicken, ob Max sich vielleicht dort irgendwo aufhielt – er konnte schließlich bei einer solchen Residenz draußen beim Spielen durchaus die Orientierung verloren haben. Wenn der kleine Mann dann immer noch nicht entdeckt worden sein sollte, bat ich meinen besten Freund, in der Nähe der Hofeinfahrt zu bleiben, denn dann konnte sich der Junge logischerweise nur im eingezäunten Bereich des Anwesens befinden. In diesem Fall konnte er praktisch nicht verloren gehen, da er niemals eigenständig über die Mauern des Grundstücks hätte klettern können. Sollte er irgendwann durchs Hoftor nach draußen gelangen wollen, hätte der Immobilienmakler unseres Vertrauens noch ein Wörtchen mitzureden. Meine Schwester bat ich anschließend, das Erdgeschoss zu durchkämmen und wenn sie damit fertig war, solle sie erneut vorne anfangen und wenn sie damit fertig war, gleich noch einmal. Sie solle dabei nach Möglichkeit ihre Aufmerksamkeit immer wieder auf den Eingangsbereich richten, denn wenn Max von draußen hereinkam oder über eine der Treppen ins Erdgeschoss gelangte, würde sie ihn sofort entdecken. Herrn Brochat bat ich, im ersten Stock nach Max zu suchen, während ich erneut den Keller in Augenschein nehmen wollte. Alle stimmten dem Plan zu und machten sich in Windeseile auf die Suche.

Im Keller angekommen rief ich nach Max und suchte zunächst den Flur nach ihm ab. Sollte er beispielsweise gestürzt sein, musste ich vor allen Dingen auch überall in Bodennähe nachsehen, was sich in der vorherrschenden Dunkelheit hier unten nicht gerade als einfach herausstellte – ein Glück, dass ich im Dunkeln dank der lästigen Hypersensibilität einen kleinen Vorsprung gegenüber der meisten anderen Menschen hatte. Im Flur wurde ich dennoch nicht fündig und auf meine Rufe erhielt ich keine Reaktion. Ein kalter Schweißtropfen lief

mir seitlich von der Stirn über die rechte Wange und verlieh dem Augenblick eine Atmosphäre, als würde der Leibhaftige selbst sich gerade hinter mich manifestieren. Schnell öffnete ich die nächste Tür und trat in den Raum ein. Sofort ließ ich einen Rundumblick folgen und stellte erleichtert und erschüttert zugleich fest, dass sich hier im Heizungsraum niemand befand – auch nicht der kleine Max. Ein leises aber dumpfes Wummern war zu vernehmen und das unheimliche Gefühl hier unten machte es von Sekunde zu Sekunde schwerer, wenigstens noch ein kleines bisschen rationell zu bleiben. Also holte ich mein Smartphone hervor, welches sich nach wie vor im Flugmodus befand und leuchtete mit der integrierten LED-Leuchte im Raum umher. Das verzerrte Schattenspiel, das von der Lichtquelle in meiner Hand ausging, gab dieser fast schon mustergültigen Kellerszene einen ziemlich gruseligen Anstrich. Auch hier fand sich keine Spur von Max, also bewegte ich mich langsam weiter auf den angrenzenden Waschraum zu. „Verdammte Dunkelheit“ maulte ich ärgerlich vor mich hin. Dies alles fühlte sich tatsächlich beinahe an, wie in einem schlechten Horrorfilm. Zum Zerreißen angespannt malte ich mir aus, dass die sprichwörtliche Kellerleiche zum Leben erwacht war und hinter der nächsten Ecke auf mich lauern würde. Mit einer Hand zur Faust geballt bewegte ich mich langsam durch den Flur auf die Tür des Waschräume zu und stieß diese mit einem kräftigen Fußtritt auf. Quietschend schwang die Tür auf und schlug krachend gegen einen metallischen Gegenstand. Ich steckte das Smartphone weg, damit ich beide Hände frei hatte und trat mit mulmigem Gefühl in den Raum ein. Hinter der Tür fand ich anstelle der besagten Kellerleiche lediglich eine Waschmaschine vor, welche für das krachende metallische Geräusch verantwortlich zeichnete. Ansonsten wirkte der Raum unangenehm kalt und feucht, die Luft roch auch hier unangenehm abgestanden. Ich suchte also weiter nach Max, doch konnte ich ihn einfach nirgendwo entdecken.

Nach und nach waren weitere Räume des Kellergewölbes durchsucht und schon stand ich vor dem letzten denkbaren Versteck hier unten. Auch dieser Raum schien ein Lagerraum zu sein und um ihn zu

betreten, musste ich zunächst etwas Gerümpel auf die Seite schieben. Wir hatten bei der Besichtigung zuvor nur einen kurzen Blick über den ganzen Krempel hinweg in diesen Raum geworfen und waren dann weitermarschiert. Aber wie ich es mir vorstellen konnte, hatte ein solch zugemüllter Raum sicherlich eine gewisse Anziehungskraft auf einen kleinen Jungen. Vielleicht hatte er sich demnach aus reiner Neugier unbemerkt an dem Gerümpel vorbeigewagt und befand sich nun dort drin? Vielleicht wollte er einfach nur verstecken spielen, wie das jeder Bub in seinem Alter tat und kam aus welchem Grund auch immer nicht mehr aus eigener Kraft heraus? Die Lichtverhältnisse waren jedenfalls alles andere als brauchbar und so leuchtete ich wieder mit dem Smartphone. Ich verschob nun also die beiden Kisten, die mir nach ein wenig Anstrengung den Eingang zu einem ziemlich großen Raum freigaben. Nachdem ich mir einen ersten Überblick verschafft hatte, erkannte ich jedoch auch hier nichts Ungewöhnliches und schon gar keine Spur von Max. Dass der Raum vollgestopft war mit alten verstaubten Schränken, einer abgenutzten Couch, mehreren großen Wandgemälden, einigen Hängeschränken sowie drei Schwerlastregalen, welche mit allerlei Krimskrams gefüllt waren, war für einen Kellerraum nichts Besonderes. Die kleinen Fenster schienen ebenfalls mit Brettern vernagelt worden zu sein und die einzelne, viel zu dunkle Glühbirne, die mitten in dem großen Raum von der Decke hing, flackerte unangenehm. Langsam dämmerte es mir jedoch, dass diese Aktion hier unten zu nichts führen würde und so musste ich mich damit abfinden, den Sohn meiner Schwester nicht gefunden zu haben.

Einige Momente später hatten sich meine Augen noch etwas mehr an die Dunkelheit gewöhnt und irgendetwas jagte mir einen eiskalten Schauer über den Rücken. Es war mir aber nicht möglich, zu sagen was der Auslöser dafür war, doch spürte ich erneutes Kopfreißer und ein leichtes Schwindelgefühl machte sich in mir breit. Ich hielt inne und vernahm ein merkwürdiges Summen, als plötzlich jemand von weit weg meinen Namen rief.

Vielen Dank fürs Lesen und Ihre Unterstützung.

Fortsetzungen können nach und nach über die Webseite www.black-air.de zunächst in digitaler Form als eBook im .PDF-Format bestellt werden.

Bestellungen als gedruckte Bücher sowie in Form von Hörbüchern sind künftig angedacht, daher gerne öfter reinschauen, es lohnt sich.

Unterstützen Sie die Weiterführung der Geschichte von Black Air und erhalten Sie optional ab einer angemessenen Gesamtsumme je Unterstützer(in) als Dankeschön den allerneuesten Stand des Buches vorab als .PDF-Dokument via Download. Details bitte per E-Mail anfragen.

Die Weiterführung der Geschichte kann unterstützt werden über:

- 1) Monatliche Spende via Patreon: patreon.com/blackair
- 2) Spende via PayPal an: paypal.me/blackairde
- 3) Spende via Überweisung, Details: info@black-air.de
- 4) Black Air Downloads & Bücher: www.black-air.de

Senden Sie gerne eine E-Mail an info@black-air.de, wenn Sie über Neuigkeiten auf dem Laufenden gehalten werden möchten.

Feedback kann jederzeit via E-Mail an info@black-air.de direkt an den Autor gerichtet werden.

**Beste Grüße und vielen Dank fürs Lesen,
Dieter Schönmann.**

– Der Autor am 22.02.2023 –

www.black-air.de

**Dieses Buch ist gewidmet an meinen Sohn ❤️ Julian und
gleichermaßen an meine Frau ❤️ Karina, die beiden haben
mich jederzeit in jeder Lebenslage bedingungslos unterstützt.**

❤️❤️❤️ Ihr seid das Beste in meinem Leben ❤️❤️❤️

© Copyright: 2023, Dieter Schönmann. Written by: Dieter Schönmann.
Umschlag- bzw. Covergestaltung und Illustrationen: Dieter Schönmann.
Verlag: Independently published: Schönmann IT Services & Consulting.

Impressum & Herausgeber:
Schönmann IT Services & Consulting
Karina Schönmann
Rosenstraße 9
85309 Pörnbach
Deutschland
UST-ID: DE349734497

Kontakt:
E-Mail-Adresse: info@black-air.de

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und/oder öffentliche Zugänglichmachung.